SAMSTAG, 22. AUGUST 2020

- TANZ - THEATER - PERFORMANCE - MUSIK - LITERATUR -

ANZEIGEN-SONDERVERÖFFENTLICHUNG

Ode an die Differenz

Die kanadische Choreografin Dana Michel fällt völlig aus dem Rahmen **S.3**

Weniger Form, mehr Energie!

Doris Uhlich steht im Fokus des diesjährigen Tanzfestivals Rhein-Main **S.5**

Keine Angst vor der Unwahrscheinlichkeit

Das Festival "Implantieren" sucht nach Walen im Main **S.6**

Schräge Bilder, falsche Freunde

Ein Museum für Schwarze Unterhaltung und Black Music **S.8**



So sieht die Erfindung eines Theaters aus – nach Entwürfen des Architekturkollektivs "raumlaborberlin" hat das Team um Lehmbauer Karl-Heinz Pritzl aus Otterberg den Bühnen-Raum vom Mousonturm neu gestaltet. Das Gerüst der Höhle ist ganz aus Holz, das sich organisch verbindet mit dem Lehm der Wände. Zu zweit wird das Publikum in Höhlen-Suiten sitzen und durch offene, augenartige Fenster schauen; natürlich ohne Schutzfolien. Und womöglich atmet es ein bisschen anders. Denn Holz und Lehm atmen mit.

Fotos: Christian Schuller

Wir Höhlenmenschen

Alles wird sein wie immer: von außen. Aber innen werden selbst treue Freundinnen und Freunde "ihren" Mousonturm vermutlich kaum wieder erkennen. Nach Entwürfen des Architektur-Kollektivs "raumlaborberlin" ist in den vergangenen Wochen ein Theater ins Theater gebaut worden, das strenge Hygiene-Konzepte und amtliche Beschränkungen des Bühnenbetriebs anders beantworten will als sonst üblich – nicht, indem Sitze oder ganze Reihen blockiert oder heraus geschraubt werden aus dem Theaterboden, sondern mit einer künstlerischen Idee, die sich zum Ziel setzt, Beschränkung und Zwang zum Ereignis zu verwandeln. Womöglich wird das sogar befreiend wirken – willkommen im Bau!

VON MICHAEL LAAGES

Die traurigsten Bilder vom Theater stehen ja noch aus. Wer jetzt so stolz ist darauf, die eigenen Häuser, Bühnen und Spielorte unterschiedlichster Art fit gemacht zu haben für die Zeit der Lockerungen und darum wieder öffnen zu dürfen, wird nach den monströsen Mühen seit Beginn der Pandemie jetzt womöglich mit Schrecken den allabendlichen Blick in nur extrem dürftig gefüllte Theatersäle fürchten lernen. Und der Stolz auf die errungene Corona-Tauglichkeit könnte fürchterlich verhagelt werden; für alle Beteiligten. Erste Erlebnisse waren ja schon vor der Spielzeitpause zu erleiden – im Großen Haus vom Staatstheater in Wiesbaden etwa, wo das Premieren-Publikum einer ambitionierten Beckett-Trilogie quasi mit der Lupe gesucht werden musste; oder im Kleinen Haus des Theaters in Freiburg, wo Besucherin und Besucher vom Abenddienst an die jeweils ganz spezielle Sitz-Insel im Saal geleitet wurde, allein, zu zweit, sogar zu dritt; aber immer unter strenger Aufsicht, auch hinterher beim Verlassen des Saals. Der wirkte entkernt - und genau so mag sich auch das Publikum gefühlt haben.

Das wird nun so bleiben auf unbestimmte Zeit. In welche Depression werden Zuschauerinnen und Zuschauer stürzen, welchen Jammer werden Akteurinnen und Akteure empfinden, wenn sie jeden Abend wieder in einen Saal hinein spielen, dessen partielle Leere sie angähnt? Geht's nicht auch anders? Irgendwie?

Mit dieser Frage hat der Plan für eine Frankfurter Alternative begonnen, das Mousonturm-Team trat mit ihr an Barbara Ehnes heran, eine der gefragtesten Ausstatterinnen an deutschen Theatern und Bühnenbild-Professorin in Dresden. Sie brachte das raumlaborberlin ins Spiel, das für Experimente zwischen Natur- und Kunst-Raum bekannt ist und bereits faszinierende Spiel-Orte für die Künste im öffentlichen Raum etabliert hat, etwa bei der Ruhr-Triennale. Normalerweise, sagt Benjamin Förster-Baldenius vom raumlaborberlin, bevorzugten die neun Architektur-Kolleginnen und Kollegen den Weg "aus dem Theater hinaus in die Stadt", diesmal führe der Weg umgekehrt von außen ins Theater hinein. Das Ergebnis dieser Bewegung wird das Innenleben vom Mousonturm fundamental verändern; zunächst für ein halbes Jahr. Denn wenn das Theater nicht mehr wie gewohnt funktionieren darf auf Grund der Hygiene-Regeln im Kampf gegen das Virus, wenn das Verhältnis zwischen Raum und Publikum derart grundsätzlich gestört werden muss wie

Die Techniker des Hauses hatten den Bau zu Beginn der Entwürfe auf diesen Namen getauft, warum auch immer ... geplant wurde ein arena-artiger Rund-Raum, der das dunkle Rechteck des Theatersaales im Mousonturm in maximaler Weite ausfüllt; von außen sehr entfernt an das Colosseum in Rom erinnernd, von innen eher einer Höhle ähnelnd, wie sie sich Fuchs und Dachs und Termiten bauen. Und wer im Zoo schon mal den Erdmännchen begegnet ist, die immer wieder hie und da, hin und her und völlig unvorhersehbar die

Schnauzen hervor strecken aus einem

lehmfarbenen Erd-Haufen, der mag sich

ein wenig erinnert fühlen an "Günter" -

nur dass nun wir Höhlenmenschen die-

sen Bau besiedeln können und eher hi-

nein als hinaus schauen, jeden Abend

jetzt, um überhaupt spielen zu können,

dann muss halt konsequenterweise

auch das gemeinschaftliche Erleben von

Kunst im Raum neu definiert werden.

Und zwar so, dass Beschränkung und

Zwang nicht mehr schmerzhaft spürbar

sind – sondern im besten Fall Teil des

neuen Abenteuers sind, das immer noch

"Theater" und "Mousonturm" heißt, sich

So kam "Günter" in die Wald-

aber ganz anders anfühlt.

schmidtstraße.

von neuem.

Die strukturstiftenden Materialen sind Holz und Lehm – Holz für das Gerüst, Lehm für alles dazwischen. Eingelassen in die Rundung des Baus sind Logen, immer für zwei Personen und in verschiedener Höhe zugänglich durch Treppen von außen; wer drin sitzt, das ist wichtig für die Strategie vom raumlaborberlin, erlebt zum einen das Spiel in der Mitte der "Höhle", sieht aber zugleich auch viele Logen-Paare überall gegenüber. Nie sind wir hier allein. Und der Raum wird "atmen", meint Dramaturgin Anna Wagner; was am Lehm liegt, der – wie trocken auch immer er

mit der Zeit wird – stets einen Rest an

Feuchtigkeit vermittelt. Lehm ist einer

der ältesten Baustoffe der Welt, findet

sich auch in Fachwerkbauten, die Jahrhunderte überlebt haben – und wird von aktuellen Studien (etwa an der Universität in Göttingen) als eins der wichtigsten Konstruktionsmaterialen der Zukunft ausgewiesen.

Vorbilder gab es für ein Theater im Theater wie dieses; unübertroffen blieb der Nachbau eines Globe-Theaters aus elisabethanischer Shakespeare-Zeit, den der stilprägende Bühnenbildner Bert Neumann um die Jahrtausendwende in den "Prater" stellte, die Außenspielstätte der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin. Hier kletterte das Publikum an den Außenseiten des Rundbaus bis in obere Ränge empor, und jede Loge hatte sogar einen eigenen kleinen Vorhang. Im ebenerdigen Rund-Raum inszenierten derweil Frank Castorf und viele Kollegen Shakespeares Stücke aus der Sequenz der "Rosenkriege".

In Frankfurt nun lauern also nicht Richard der Dritte und Heinrich der Vierte bis Sechste in der Fantasie vom Bau im Bau, sondern Dachs und Fuchs, Termiten und Erdmännchen... Anna Wagner fühlt sich prompt an einen Haus-Schnack aus früheren Zeiten erinnert. Unter Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern galt der Mousonturm gern auch als "Mäuseturm" – weil das Haus eigentlich sehr klein ist für das Ausmaß an nationaler und internationaler Produktion, das es leistet. Hier, sagt Wagner, hätten die Mäuse schon immer eine Art Kunst-Nest gebaut; und jetzt eben ganz real: "Wir sind klein - und nun machen wir den Raum noch kleiner. Das ist wie Homöopathie: Gleiches mit Gleichem bekämpfen." Und wenn alles gut geht, sagt sie, bestehe sogar die Chance, "die Beschränkung als Befreiung" zu empfinden. Marcus Droß, Wagners Dramaturgie-Kollege, verweist zudem auf den Ort des Experiments, die alte Seifen- und Hygiene-Fabrik mit dem weltweit bekannten Namen – wenn die nicht prädestiniert sei für ein Hygiene-

weiter auf Seite 2

Verrückte Zeiten: während die Grenzen dicht waren und alle internationalen Gastspiele abgesagt, erkämpften sich Mousonturm, Schauspiel Frankfurt und Museum Angewandte Kunst die Ausrichtung des Festivals "Theater der Welt" für das Jahr 2023 in Offenbach und Frankfurt.

Internationale Solidarität?

Klingt übermütig, ist aber gut so – auch weil mehr denn je neue, andere, viele Perspektiven gebraucht werden: aus aller Welt.

VON MATTHIAS PEES

Aus dem Lockdown in New York City sandten Kelly Copper und Pavol Liska im Juni eine Videobotschaft in die Programmpressekonferenz des Mousonturms. Ihre Gruppe "Nature Theater of Oklahoma" werde die für Ende Januar 2020 verabredete Uraufführung von "Burt Turrido. An Opera" im Bockenheimer Depot schon hinbekommen. Das Virus habe man überstanden, zur Bauprobe im August könne ja ersatzweise der Bühnenbildner aus Schweden anreisen, und wenn Amerikas Probebühnen auch im Herbst geschlossen blieben, müsse man eben im eigenen Wohnzimmer arbeiten, mit Panorama-Blick auf Manhattan immerhin. Zu den Endprobenwochen nach Neujahr werde man es schon irgendwie nach Frankfurt schaffen, und wenn nicht, sich eben was anderes ausdenken: "We'll figure something out. 'Cause we will not give up until we absolutely have to."

In der gleichen Juniwoche erreichte uns in Frankfurt die Nachricht von der Entscheidung des Internationalen Theaterinstituts, die Ausrichtung von "Theater der Welt" – eines der größten und renommiertesten internationalen Theaterfestivals, das alle zwei bis drei Jahre in einer anderen deutschen Stadt veranstaltet wird - für 2023 nach Frankfurt und Offenbach zu vergeben. Wir hatten uns gemeinsam mit Offenbach als eine Stadt beworben, als zusammenhängender urbaner Raum, untrennbar miteinander verwoben und aufeinander angewiesen. Eine Welt. Und viele Welten, mit Menschen aus 177 Nationen, wo Deutschland am internationalsten ist und am diversesten, am zukünftigsten vielleicht, in jedem Fall sehr gegenwärtig und damit idealer Resonanzraum zeitgenössischer Kunst.

Oktober wieder nach Frankfurt reisen dürfen. Ob das auch dem kongolesischen Nationalballett gelingen wird für ihre Aufführungen im Frankfurt LAB Anfang Dezember (S.4), Akira Takayama aus Japan (S.8) oder eben dem Nature Theater of Oklahoma wird sich zeigen. Nur nicht aufgeben!

Freilich waren die Grenzen der Welt auch vor Corona nur für wenige offen, für Privilegierte wie uns. Dennoch ist beängstigend zu sehen, wie leicht unsere (relativ) offene Welt geschlossen werden konnte, und wie selbstverständlich wir das hingenommen haben. Nicht nur mit Blick auf die Einschränkung eigener Reisefreiheiten - viel besorgniserregender ist die recht umstandslose Infragestellung internationaler Solidarität. Sie musste den größtenteils renationalisierten, bestenfalls auf die gesamte EU ausgeweiteten Sorgen um Gesundheit, Hygiene und Konjunktur, Einnahme- und Verdienstausfälle weichen. Natürlich sind die umfangreichen und pragmatischen Hilfspakete für in Deutschland ansässige Künstlerinnen und Künstler notwendig und wichtig. Aber all die benefits und Bereicherungen, die wir - auch und gerade im Kulturbetrieb - aus dem internationalen Austausch ziehen, all die gesellschaftlichen Erweiterungen, notwendigen Perspektiv- und Paradigmenwechsel, multiperspektivischen Ansätze und Einsichten: all das hängt auch materiell maßgeblich ab von unserer solidarischen Be reitschaft, selber Beiträge zu leisten für ihre Urheber, Impulsgeberinnen und Kraftzentren, seien es Künstlerinnen und Künstler, kollektive Organismen, zivilgesellschaftliche Initiativen oder einfach nur Individuen, Menschen.

Der Mousonturm schiebt derzeit aufgrund der Corona-Pandemie ein eigent-



Auch das Tanzfestival Rhein-Main (30.10.–15.11., siehe Seite 5) traut sich wieder internationale Gastspiele zu: mit "Tentatives d'approches d'un point de suspension" vom französischen Choreografen Yoann Bourgeois im Staatstheater Darmstadt. Foto: Géraldine Aresteanu

Auch wenn die Theater theoretisch und unter strengen Auflagen schon Mitte Mai wieder hatten öffnen dürfen, blieb der Mousonturm bis zur Sommerpause geschlossen. Denn just für diesen Zeitraum waren beinahe nur internationale Koproduktionen und Gastspiele programmiert gewesen, oder Stücke, deren Mitwirkende aus außereuropäischen Ländern schlicht nicht hätten einreisen können ins abgeschottete Deutschland, oder später in die EU. Kanada zählte zu den ersten Ländern, für die Europas Grenzen im Sommer wieder geöffnet wurden, sodass mittlerweile begründete Hoffnung besteht, dass Künstlerinnen und Künstler wie Dana Michel und Darren O'Donnell aus Montréal (siehe Seite 3) für ihre Projekte und Aufführungen im September und

lich für 2020 fest verabredetes Programm aus internationalen Koproduktionen und Gastspielen vor sich her (und ins Jahr 2021 weiter), größtenteils entstanden im auch kulturlandschaftlich strukturschwachen Weltsüden, dessen Kosten sich auf mehrere hunderttausend Euro summieren. Wenn im nächsten Jahr keine zusätzlichen Fördermittel zur Verfügung gestellt werden, um dieses Programm nachträglich realisieren zu können, muss es abgesagt werden - zum existenzbedrohenden Schaden der daran beteiligten internationalen Künstlerinnen und Künstler, die ja leider auch von deutschen Coronakrisen-Hilfstöpfen nicht profitieren dürfen.

Das wäre dann sicher keine internationale Solidarität.



Verputzen mal anders – mit Lehm. Dem seit alters her bekannten Baustoff wird viel Zukunft voraus gesagt: etwa beim Bau von Passiv- und Niedrig-Energie-Häusern.

Drinnen, draußen und dazwischen

Ein Verwechselspiel des Theaters: Mit "Show Me A Good Time" eröffnen Gob Squad den Lehmbau im Mousonturm.



Die Welt gibt's nur als Fantasie – während Berit Stumpf vom Gob Squad-Kollektiv im Theater mit Globus und Kostümen, Mikrofon und Handy-Kamera agiert, liefert der Rest vom Team die "wirklichen" Frankfurter Bilder von außen zu. Foto: Dorothea Tuch

Was kann das zukünftig heißen: "Show Me A Good Time"? Und was ist "eine gute Zeit" heute, wo doch das Virus die Fundamente von Theater und Performance zu zerstören droht... Das englisch-deutsche Kollektiv Gob Squad, spezialisiert auf Sehnsuchts- und Melancholie-Bewältigung, will sich nicht einschüchtern lassen - und startet eine Suchaktion, eine Großfahndung im gesamten Stadtgebiet; mit dem Bau im Mousonturm als Schaltzentrale. Wer aber zeigt sie hier wem: die gute Zeit? Vor hygienekonformem Publikum drinnen

im Theater müht sich je ein Ensemblemitglied ganz allein, Stunde um Stunde,

Gob Squad

Show Me

A Good Time

3.-6.9.2020

Mousonturm

mal am Klavier, mal mit Kostüm und Requisite; derweil sendet das übrige Gob Squad-Team per Video-Kamera Bilder von außen -Bilder der Hoffnung wie der Verlorenheit: Einer pflanzt ein Blümchen vom Balkon in die Betonwüste der Stadt, eine driftet deprimiert und

ziellos im Auto durch die Straßen... Manchmal suchen die draußen jemand,

der dem (oder der) drinnen zuschaut, zuhört oder applaudiert. Mit sehr prä-

zis getaktetem Stundenplan wird dieses Verwechselspiel im und mit dem Theater in Frankfurt verteilt auf vier Tage zu je drei Stunden; und sozusagen im Rückwärtsgang entsteht die Simulation eines ganzen Tages: Fortsetzung folgt, aber immer ein bisschen

früher... im magischen "Dazwischen" von Publikum und Performance. ML

Kampf mit Gespenstern

Ende der 1970er gab der US-Musiker Lou Reed ein legendäres Konzert in Offenbach – für den Künstler Oliver Augst ein einschneidendes Erlebnis. Und die Inspiration zu einer gemeinsamen Konzertperformance mit Brezel Göring und Françoise Cactus.



Das Wohnzimmer reicht – für die skurrile musikalische Erinnerung an ein Konzert, das ein Leben geprägt hat, auch wenn es nie stattfand, Foto: Oliver Augst

VON EUGEN EL

Die Uraufführung war angesetzt für den 13. März: der Tag, an dem die Frankfurter Theater virusbedingt schließen mussten. Augst, Göring und Cactus wichen mit ihrer Performance aus Musik und Live-Hörspiel ins Internet aus, präsentierten die erste gestreamte Premiere des Mousonturms, ohne Publikum, als Geisterspiel. Ein Konzert, das eigentlich nicht stattfindet, über ein Konzert, dass nicht stattfand: die Geschichte hatte ordentlich Ironie. Im Dezember wird das Programm nun nachgeholt, im Rundbau aus Lehm, der den Theatersaal nicht nur coronatauglich, sondern sogar besonders macht.

Am 6. April 1979 besuchte der 17-jährige Oliver Augst mit seiner damaligen Freundin ein Konzert des US-Musikers Lou Reed in der Offenbacher Stadthalle. "Das war mein erstes Rockkonzert", erinnert sich Augst, der heute als Komponist, Sänger und Hörspielautor in Ludwigshafen lebt. Reed sei damals auf dem Höhepunkt seiner Karriere gewesen. Erst nach langer Wartezeit sei er auf die Bühne gekommen und habe schon den ersten Song abgebrochen; nach Provokationen aus dem Publikum und ersten Gewalttätigkeiten habe er die Bühne verlassen.

Oliver Augst/

Brezel Göring/

Françoise Cactus

Lou Reed

in Offenbach

16.-20.12.2020

Mousonturm

Der Rest ist Offenbacher Lokalgeschichte: Im Saal brach Tumult aus, Stühle flogen, irgendwann schritt die Polizei ein und nahm Reed fest. Seine Tournee musste unterbrochen werden. "Das war die Schule des Lebens, was Rockmusik sein kann", sagt Oliver Augst

beim Treffen im Mannheimer "Café Prag" an einem sonnigen Vormittag. Von dem Gewaltausbruch sei damals er, ein Vorstadtkind wie Reed, schockiert

Vor knapp drei Jahren berichtete Augst der Berliner Musikerin Françoise Cactus und dem Musiker Brezel Göring von diesem Jugenderlebnis. Mit beiden,

bekannt als Popgruppe Stereo Total, verbindet Augst "eine essenzielle Mixtur von Freundschaft und Zusammenarte Songtexte, darunter eine Coverversion von Reeds 1972er-Hit "Perfect Day". Bereits im Sommer 2018 nahmen die drei eine LP auf und wechselten sich mit allem einfach ab: Gesang, Komposition, Arrangement oder Instrumentalbegleitung. Zwölf Songs füllen die beim Label "unbreakmyheart" erschienene Platte.

Im Gespräch mit Oliver Augst wird spürbar, wie sehr ihn seine künstlerischen Vorhaben persönlich angehen und berühren. Als Jugendlicher aus der hessischen Provinz sei Reed für ihn immer ein Idol gewesen. Auch Augsts späteres künstlerisches Werk, das Musik und Medientheater, Performance, Hörspiel und Klanginstallationen umfasst, hat einen autobiografischen Ausgangspunkt: "Es ist immer die Position des Eigenen im Spiegel mit Deutschland."

So realisierte Augst 2018 in Zusammenarbeit mit Stereo Total im Mousonturm das Musical und Hörspiel "Kurt Weill jagt Fantômas", bei dem das Pari-

ser Exil des berühmten Komponisten von 1933 bis 35 im Fokus stand. Ebenfalls im Mousonturm sang er Lieder des deutschen Unterhaltungsmusikers Ernst Neger (1909-89) aus Mainz: etwa das "Heile, heile Gänsje" mit der Zeile "Du warst doch gar ned schuld." – "So bin ich auch aufgewachsen", sagt

der 1962 geborene Augst. Die Großeltern behaupteten damals, sie hätten nichts gewusst von dem, was im Nationalsozialismus geschehen sei. "Diese ganze Verlogenheit hat schon in meiner Jugend in mir gebohrt und geglüht", erinnert er sich. "Man muss das Alte erst mal wie ein Gespenst loswerden."

Und mitten in diesem Prozess: Lou Reed, halb Gespenst, halb Geisterjäger.

Der Guru und der Bollerwagen

"Moondog" hieß eigentlich Louis Thomas Hardin. Der Sohn eines Wanderpredigers aus Kansas erblindete, als er 16 war - und ist zur nicht nur musikalischen Legende geworden. Der Musiker Thies Mynther, der Theatermacher Veit Sprenger und der bildende Künstler Tobias Euler ehren und beschwören den wie aus aller Zeit gefallenen Einzelgänger mit der "Moon Machine". Und diese Maschine kommt im November auch nach Frankfurt gerollt.

VON MICHAEL LAAGES

Gemeinhin – und nicht nur in der Kirche - gilt die Orgel unter Musikerinnen und Musikern als die "Königin" der Instrumente: weil mit ihr in vortechnologischen Zeiten dank ausgefeilter Mechanik und ganz viel hin und her bewegter Luft klanglich alles spielbar war und hörbar wurde, was Menschen-Fantasie sich damals vorstellen konnte. Als dann später, in moderneren Epochen, ungezählte räudige Schwestern dieser Königin landauf landab die Rummelplätze oder gar (mit einem Leierkastenmann an der Kurbel) die Straßen, Marktplätze und Hinterhöfe bedudelten, mag das der fundamentalistischen Orgel-Gemeinde als Zeichen des Verfalls gegolten haben. Aber das war immer noch besser, als eine Orgel in all ihre Pfeifen zerfallen zu sehen.

Jetzt bilden die hölzernen und metallenen Reste einer zerfallenen "Königin" das skelettierte Material für eine klingende Ausstellung samt einiger Konzerte, die überaus gut passen zu einem Musiker, der sich zwar nie als "König" empfunden haben wird, aber sozusagen zum "Unikum des Jahrhunderts" wurde: Moondog, der blinde Magier. Geboren wurde Thomas Hardin 1916 in Marysville/Kansas, gestorben ist er 1999 in Münster, wo Mynther, Schubert und Euler ihre bespielte Installation auch erstmals in der Kunsthalle zeigten. Mittendrin im atmenden Gewimmel und Gewirr der überall im Raum hängenden Orgelpfeifen steht die Maschine, die auf trickreiche Weise Moondogs Leben vergegenwärtigt: ein bunter Bollerwagen für den bärtigen Guru.

So hat ihn der 2015 verstorbene Ernst Fuchs porträtiert mit dem Grabmal auf dem Zentralfriedhof in Münster – dort hatte Moondog, der 1974 nach der Einladung zu zwei Konzerten beim Hessischen Rundfunk nicht in die USA

Tobias Euler/

Thies Mynther/

Veit Sprenger

Moon Machine

19. - 22. 11. 2020

Mousonturm

zurückgekehrt war, die letzten Lebensjahre verbracht. Legendär war er auch schon daheim in den USA gewesen; seit 1943 zog Moondog mit wallendem Rauschebart und gehörntem Helm, Speer und langem Umhang durch New York - als "Viking of the 6th Avenue". Warum das alles? "Ich hatte be-

gonnen, in der Edda zu lesen", hat er seinen Biografen erzählt. "Ich war auf der Suche nach meiner Identität, und in den Sagen fand ich sie."

In New York hat Moondog den Dirigenten der Philharmoniker genauso kennen gelernt wie Charlie Parker und die eigene Vorstellung von Musik aus dem Kopf direkt in Blindenschrift übertragen. Über die Zeiten hinweg hat nicht nur der Maler und Bildhauer Fuchs, einer der Wiener Meister des Phantastischen Realismus, in diesem Sonderling und Einzelgänger wohl einen Verwandten im Geiste gesehen; es steht zu vermuten, dass das dem Musiker Thies Mynther und dem Theaterma-

Mit der "Moon Machine", einem Ge-



beschwört das Sound-Erbe vom großen Einzelgänger "Moondog". Foto: Hubertus Huvermann

mer sie angehalten haben, legte prompt die Maschine los: sang und klang, ließ kuriose Aufbauten wie Sonnenschirme, Abstandswarner samt kuriosem Geklingel und Geklöppel ertönen, ließ Pauken und Trompeten von der Leine. Mittendrin agierten Mynther und Sprenger selber, ausstaffiert als wunderliche Schrate in langen schwarzen Mönchskutten: Wikinger wie Moondog eben, nur nicht auf der 6th Avenue, sondern in der Fußgängerzone von Münster.

Wie ein Wanderprediger hatte Moondog an Straßenecken, auf Brücken und Plätzen über Jahre hin den Lebensunterhalt verdient: als "Hit and Run"-Stratege. So beschreibt auch Sprenger jetzt das Prinzip der Maschine, die Mynther und er erfunden haben: "Hin-

> stellen, Musik machen, abhauen - so kamen wir auf die Konstruktion der Moon Machine; und Moondog war aus zwei Gründen ein guter Anker dabei. Zum einen hat er selbst als Straßenmusiker angefangen und nach ähnlichen Prinzipien gearbeitet, zum anderen war auch er ein

Künstler, für den Musik, Text, Objekt, Aktion und Leben untrennbar miteinander verbunden waren. Das ist ein performativer Ansatz, der mich interessiert." Thies Mynther ergänzt: "Mich fasziniert sein idiosynkratisches Verständnis von Kontrapunkt, Rhythmik und Textpoetik, das sich vielleicht auch aus der merkwürdigen Spannung seiner Lebenspraxis gefüttert hat. Er musste ja Jahrzehnte, bevor er als Komponist wirklich wahrgenommen wurde, mit dieser durchaus eigenartigen Kunst die Passanten auf der Straße soweit interessieren, dass sie ihm mit ihren Pennies seinen Lebensunterhalt finanzierten."

Den dafür nötigen musikalischen Prinzipien aber blieb Moondog überraschenderweise treu; was (so noch einmal Thies Mynther) die Frage aufwirft: "Wie entsteht Relevanz? Durch Brillanz oder Hartnäckigkeit? Wie wird jemand vom Kuriosum zum Faszinosum und

schließlich zum Impulsgeber oder Impulsgeberin? Ich denke, diese Wahrnehmungsverschiebungen haben immer auf der Basis der Weitergabe von Spezialwissen gefußt - im Sinne eines 'Guck mal, was ich hier entdeckt habe'."

Auf fast allen musikalischen Genre-Feldern ist Moondog auf diese Weise zum Ereignis geworden, magisch-rätselhaft umwabert von der einzigartigen Lebensgeschichte, die ja immer mitschwang, auch wenn er etwa beim New Jazz Festival in Moers auftrat. Was er ausstrahlte, musikalisch und als Künstler, hatte immer mehrere Gesichter: forcierte klangliche Vielfalt in struktureller Einfachheit auf trickreichen metrischen Mustern. Wer wollte, mochte das "minimal music" nennen - aber immer war da mehr im Spiel. Vielleicht war Moondog ja der letzte Schamane seiner Zeit.

Im Überraschungs- und Entdecker-Modus hätten auch sie den "American in Oer-Erckenschwick" kennen gelernt, bekennen Sprenger und Mynther. Mitte der 1970er Jahre hatte die Familie der damaligen Studentin Ilona Goebel Moondog in der kleinen Stadt am nördlichen Ruhrpott-Rand ein Domizil auf Dauer geboten, nachdem der blinde Musiker die ersten Jahre des Exils in Hamburg, Hannover und Recklinghausen verbracht hatte. Tobias Euler, der um die eigentliche "Moon Machine" herum jetzt die Materialien der Installation entworfen hat, spricht derweil über "die Wechselwirkung von der Maschine und den vielen Objekten im Raum mit der Musik - sie steht für das, was mich an der Verbindung von Musik, Theater und bildender Kunst fasziniert: der mehrdimensionale dynamische Prozess, in dem aus dem Moment der Interaktion neue Ausdrucksräume wachsen."

Klingt theoretisch, zeigt aber ganz praktische Wirkung - denn wer um die Maschine selbst herum oder an und unter den ungezählten klingenden Objekten im Raum entlang wandert und dabei mitten im Klang die Position oder auch nur Hör-Richtung wechselt, wird prompt erfasst vom Sog, der "made by Moondog" ist.

weiter von Seite 1

Konzept der besonderen Art: "Und wir schmeißen eben nicht einfach nur Sitze raus, wir bitten Künstlerinnen und Künstler, das Problem für uns zu lösen!" Auch weil deren Fantasie einfach stärker sei, fügt Droß hinzu: "Lehm! Sowas wäre uns doch nie eingefallen!"

kenntlich bleiben als Skulptur im Raum - er ist von allen Seiten zugänglich, Logen-Treppchen um Logen-Treppchen. Und dieser Bau, sagt Marcus Droß, "muss im Grunde das ganze Theater ersetzen"; als stehe er irgendwo draußen unter freiem Himmel. Völlig "höhlig", sagt Anna Wagner, ist er

allerdings nicht – er bleibt nach oben offen, und oberhalb der Logen im weiten Lehmbau-Rund sind nur die technischen Apparaturen platziert, die das Spiel im Inneren der Höhle dann ja doch noch braucht. Auf die Wirkung des Raum-Konzepts beim Publikum sind naturgemäß alle gespannt – wird In-den-Mousonturm-Gehen zum Inder-Lehmbau-Höhle-Sitzen? Das Abenteuer nimmt noch zu durch die Besuchsregeln - es gibt nur Zweier-Logen. Entweder gönnt sich Königin und König Kunde also einen Zweisitzer ganz für sich allein, oder er und sie kommen eh in Begleitung – möglich ist aber auch die (erlaubte!) Logen-Begegnung mit dem oder der völlig Unbe-

Auch bei den Preisen für den Besuch im Bau wird große Flexibilität herrschen - mindestens fünf Euro sollten pro Gast in die Kasse kommen, aber in den Mischungen für die Loge ist der Preis nach oben offen; wie der Lehmbau selbst. Niemand, verspricht Intendant und Geschäftsführer Matthias Pees, wird darauf hin überprüft werden, wie viel er oder sie tatsächlich bezahlt hat; die üblichen Melde-Regeln (wie beim Restaurant-Besuch) reichen völlig aus.

Ja - vieles wird anders sein, und der Mousonturm innen drin kaum wieder zu erkennen. Aber das Abenteuer, das "Theater", das "Tanz" und das "Kunst" heißt, wird zu retten sein; auch durch alle pandemischen Wirren.

beit", gemeinsam haben sie schon mehrere Hörspielprojekte umgesetzt. Begeistert von der alten Geschichte um den 2013 verstorbenen Musiker, machte sich das Trio an die Arbeit zu "Lou Reed in Offenbach". Von Brezel Göring stammen imaginierte Zeitzeugentexte aus der Sicht von Lou Reeds Mutter, seines Tour-Managers, der Polizei sowie eines Journalisten. Und Françoise Cactus verfass-

cher Veit Sprenger ähnlich gegangen ist.

fährt, dessen Basis vielleicht der Grundaufbau eines Gabelstaplers ist, sind sie zu Moondogs Todestag durch die Innenstadt von Münster karriolt; und wo im-

Der Lehmbau selbst wird immer

SEITE 3 TICKETS: MOUSONTURM.DE

Ode an die Differenz

Die brillante Kakofonie der Dana Michel: Seit sie vor fünf Jahren auf die Bühnen der Welt trat, fällt die Choreografin aus Montréal im zeitgenössischen Tanzgeschehen völlig aus dem Rahmen. Mit ihrem jüngsten Werk "CUTLASS SPRING" ist sie nun erstmals in Frankfurt zu erleben – einer Arbeit, die gerade für den Mousonturm geschaffen scheint.

VON ELSA PÉPIN

Mit ihrer Verbindung von Tanz, Theater und Kunstperformance hat Dana Michel eine eigenwillige Handschrift entwickelt, für die sie 2017 auf der Biennale von Venedig mit dem Silbernen Löwen für Tanz und 2019 als eine von bislang nur sechs Künstlerinnen und Künstlern mit dem begehrten europäischen ANTI Festival International Prize for Live Art ausgezeichnet wurde. Michel ist eine Bilderstürmerin unter den Choreografinnen und Tänzerinnen. Sie macht ihren Körper auf der Bühne zur Metapher für eine Öffnung zur Welt und schürft tief in ihrer Identität, um aus dem, was sie findet, eine hochgradig artifizielle und stilisierte Welt zu schaffen, wo Objekte ein Eigenleben finden.

Dana Michel lebt in Montréal und verfolgte zunächst eine Karriere im Leistungssport, vor allem als Läuferin und Fußballerin, bevor sie fünfundzwanzigjährig ihre ersten, noch stark von Mode und Videoclips, von queerer

Dana Michel

CUTLASS SPRING

12.-16.9.2020

Mousonturm

Kultur und Comedy geprägten Auftritte als Tänzerin hatte. Damals wie heute arbeitete sie mit einem Sammelsurium von Requisiten, Gesten und Bewegungsmaterial und verband dieses zu einer

einzigartigen Formensprache. Daraus entstanden großartige, von Michel mit viel Eigensinn und Humor beseelte und verkörperte Assemblagen.

Nachdem "Yellow Towel" 2013 beim Festival TransAmériques herauskam, beim Wiener ImPulsTanz-Festival einen Preis erhielt und Michel von der New

York Times zu einer der wichtigsten Choreografinnen des Jahres 2014 gekürt wurde, ging ihre Karriere durch die Decke. In "Yellow Towel" spielt sie mit Klischees, um diese gleich darauf besser auseinandernehmen zu können, und entfaltet eine seltsam zeitentrückte Wechselwirkung mit den Dingen. Wie zuvor entzündet sich auch hier ihr Einfallsreichtum an Alltagsgegenständen. Im Spiel mit einem Handtuch, einer Turnhose oder einem Küchenutensil holt sie aus den Tiefen ihres Gedächtnisses Erinnerungen hervor und erschließt diese wie eine Archäologin, die sich selbst freilegt, als Schichten des eigenen

In "Yellow Towel" beginnt Michel mit einem gelben Handtuch aus ihrer Schulzeit, das sie nutzte um die weißen Mädchen nachzumachen, und erzeugt daraus ein Geschöpf mit einer abstrakten Sprache – eine Art unschuldigen Clown, der in seiner Tollpatschigkeit ein unterdrücktes, am Leben gehindertes, hilfloses Geschöpf vorstellt.

Hürden und Hindernisse, andauernder Kampf des Körpers um die eigene Existenz inmitten chaotischen Getriebes, Verrenkungen der Stimme und absurde Dialoge – all das vermittelt

die Haltung der Ausgegrenzten. Die conditio nigra ist bei alldem nie weit weg, wird aber auch nie vordergründig bemüht. In einer Abfolge von Szenen eindringlicher Körperlichkeit, die Michel selbst "postkulturelle Bastelei" nennt, paaren sich Objekte mit Episoden aus ihrer Lebensgeschichte. Ihr Körper wird zum Kreuzungspunkt des

Realen und Imaginären, des zutiefst Persönlichen und Allgemeinen.

2016 folgte beim Festival Trans-Amériques in Montréal ein weiteres Stück, das von der Kritik gefeiert wurde: "Mercurial George". Auch hier erkundet die Choreografin ihre durchlässige, wandelbare Identität. Bekleidet mit nichts als einer weißen Strumpfhose und Sportschuhen, barbusig und mit Katzenbuckel, entführt sie uns in eine grimmige Welt, in der ihr Körper taumelnd nach Halt sucht. In dem Unbehagen, das dieser Anblick auslöst, äußert sich zugleich unser eigenes tiefes Befremden angesichts all dessen, was anders ist, als wir es kennen.

Mit Unmengen von Requisiten, stimmlicher Variation, abgehackten Bewegungen und einer Aneinanderreihung von Tollpatschigkeiten veranschaulicht Michel das Ausgegrenztsein anhand eines Körpers, der wie in Ketten gelegt und doch nie zu fassen ist. "Mercurial George" bestätigt Michels darstellerisches Vermögen, aus äußerster Verletzlichkeit eine tiefe Empathie für die Unterdrückten zu enthüllen. Ihrer präzisen Gesten wegen wurde sie mit Chaplin verglichen, ihr Humor erinnerte manche an den afroamerikanischen Schauspieler und Komiker Dave Chappelle. Und doch ist längst klar, dass wir es bei Dana Michel mit nichts und niemandem so sehr zu tun haben wie mit einer Verkörperung ihrer selbst in all ihrer unabweisbaren Originalität.

Noch während sie mit ihren ersten beiden Solostücken unterwegs war, zeigte Dana Michel im 2019 ihre nächste Produktion: "CUTLASS SPRING". Das Stück handelt von Michels kulturellem



Der eigene Körper wird bei Dana Michel zum Spielball der Choreografie – die kanadische Künstlerin kreiert ein völlig unvorhersehbares Mitund Neben-, Durch- und Gegeneinander der Dinge; und stürzt sich selber ins grenzenlose Chaos. Foto: Jocelyn Michel

Erbe und von den gesellschaftlichen Konditionierungen, die auf ihre geschlechtliche Identität Einfluss genommen haben. Deren verleugnete Teile will sie in diesem Stück zum Vorschein zu bringen und unsere allzu eng gefasste Vorstellung von Sexualität gründlich auf den Kopf zu stellen.

Ob sie sich mit dem Becken auf einer Matratze auf Rädern reibt, Eiswürfel verstreut oder einfach nur von der Bühne geht: "CUTLASS SPRING" spielt mit der Distanz und Nähe zum Publikum und hält sich auf dem schmalen Grat zwischen gewagter Intimität und Exhibitionismus. Michel tanzt dabei so gut wie nicht und spricht kaum, bringt aber dennoch ihren Körper voll ein, um verschiedene Gegenstände zu erforschen. Ob Gabel, Telefon oder Kochplatte – alle treibt Michel über den Geltungsbereich ihrer Funktionen hinaus, ebenso wie ihren unablässig sich wan-

delnden Körper über die eigenen Grenzen. In Cowboykostüm, Boxershorts oder mit Goldkette um den Hals gibt dieses Chamäleon einer Künstlerin in einem Moment den Macho und schon im nächsten die grazile Geschmeidigkeit der Frau. Wie ein Kind entdeckt sie die Möglichkeiten des eigenen Körpers und der Welt, spielt sie mit erotischer Aufladung und ihrer Umlenkung.

Als Zuschauerin ist man beim Entschlüsseln dieses so komplizierten Verhältnisses einer Frau zu ihrem eigenen Körper und zu den anderen oft hin- und hergerissen zwischen Beklemmung und Lachen. Indem Michel sich mit stockenden oder scheiternden Gesten wie auf einem Magmastrom mal vergeblich versteckter, mal einverleibter Dinge mühsam vorankämpft, schafft sie daraus Symbole, Codes und Stereotypen, die aus ihr etwas machen, das sie zuvor nicht war. Sie führt uns vor, dass es bes-

ser ist, seinen inneren Eingebungen zu vertrauen als den Diktaten der Gesellschaft.

Als Ode an die Differenz und ebenso tiefgründiges wie vergebliches Streben, die vielen einander durchdringenden Schichten und Lagen ihrer Lebensgeschichte halbwegs auf einen Nenner zu bringen, entfaltet "CUTLASS SPRING" eine großartige Kakofonie und bekräftigt eindrücklich Dana Michels Kampf gegen jede Form von Normierung. Ihre Werke sind zerbrechliche, fortwährend umgebaute Plastiken. Oder es sind Sittenbilder, in denen die Geschlechterfrage direkt in die nach dem Wesen des Menschseins überleitet. Allein indem sie uns wild entschlossen mit der Freiheit begegnet, ihren eigenen Weg zu gehen, hinterfragt Dana Michel die allzu engen Grenzen auch unserer

DEUTSCH VON HERWIG ENGELMANN



Auf der Suche nach den Masken des Alters – Darren O'Donnells Projekt sucht nach den intimsten Erfahrungen des Lebens; und wer sich einlässt, erlebt womöglich eine Befreiung besonderer Art. Und die ist gar nicht peinlich!

Moos hat kein Geschlecht

Seit acht Jahren ist das Projekt "All the Sex I've Ever Had" der kanadischen Gruppe Mammalian Diving Reflex mittlerweile auf Tour. In dieser Zeit hat Darren O'Donnell akribisch mehr als hundert ältere Menschen interviewt: und wollte aus jedem einzelnen ihrer Lebensjahre alles wissen, was ihnen im Zusammenhang mit Sex noch in Erinnerung war. Jetzt befragt er für sein Theaterstück im Oktober auch Frankfurterinnen und Frankfurter. Hier zur Einstimmung sein Erfahrungsbericht.

VON DARREN O'DONNELL

Während ich das hier schreibe, erlebe ich in Melbourne gerade eine zweite Welle der Kontaktsperren. Die kurze Zeit zwischen den Quarantänen nutzte ich, um eine unserer Darstellerinnen in der Melbourner Fassung von "All the Sex I've Ever Had" zu treffen: die 84-jährige Gabriella. Nicht lange nach dem Treffen schrieb ich mich in ihren Tai-Chi-Kurs ein, und wir besprachen nach jeder Stunde beim Kaffee Einfälle für ein Theaterstück, in dem Gabriella dereinst, wenn sie einmal gestorben

und als Moosfleck wiederauferstanden sein wird, eine Hauptrolle übernehmen soll. Mit Mund- und Nasenschutz erkundigten wir uns in Blumenläden und Gärtnereien, wie man einen Moosgarten anlegt, in dem Gabriella später einmal von jenseits der Urne aus herumspuken kann. Nach fast einem Jahrhundert als Mensch hält Gabi ein Weiterleben als Moos für die beste aller möglichen Daseinsformen. Denn Moose verfügen über die beneidenswerte Fähigkeit, sich ungeschlechtlich fortzupflanzen. Uns Menschen ist das leider nicht vergönnt. Gabi hat einen Herzfehler

und muss täglich Medikamente nehmen. Außerdem ist sie durch Demenzfälle in der Familie erblich vorbelastet. Große Sorgen macht sie sich deswegen nicht, denn sie hat sich mit ihrem Arzt stillschweigend darauf geeinigt, dass sie einfach ihre Medikamente absetzen wird, sobald ihr Verstand allzu sehr versagt. Was dann passiert, ist ebenso sicher wie schmerzlos.

Gabis entspannter Umgang mit ihrem eigenen Tod erinnert mich an meine Mutter. Die würde sich nämlich, schonungslos betrachtet, von einer Brücke

werfen, wenn es nicht so viel Mühe kostete, eine zu finden, die auch wirklich hoch genug ist. Einmal fragte meine Mutter, ob ich ihr nicht eine Selbstmordmethode empfehlen könne. Ich drohte ihr, sie mit meinem Lieblingsteddy zu erwürgen, falls sie mir diese Frage noch einmal stellte.

Was Mama angeht, war dieses ganze Pandemie-Ding mehr eine Wohltat für Seele und Geist. Sie fühlt sich jetzt in der Einsamkeit des Alters nicht mehr so allein. Seit ihr mein Bruder mehrere anonyme Nutzerkonten eingerichtet hat, folgt sie Trumps widerwärtiger Dummheit auf den sozialen Kanälen wie ein jugendliches Groupie. Sie hat ihre Kenntnisse der amerikanischen Geschichte aufgefrischt und versucht ernsthaft, in den Kommentaren Amerikanerinnen und Amerikaner in Gespräche zu verwickeln, um sie vor dem Abgleiten in den Faschismus zu bewahren.

Ich selbst lese keine Schlagzeilen mehr, daher wüsste ich nicht zu sagen, ob sie damit irgendetwas erreicht hat. Ich vermute ja, eher nicht. Aber sie kriegt von mir eine Eins für ehrliches Bemühen.

Der Umgang meines 78-jährigen Vaters mit der Kontaktsperre lässt sich in wenigen Worten beschreiben: Was denn bitte für eine Kontaktsperre? Der einzige Unterschied zwischen vorher und nachher besteht für ihn darin, dass meine Stiefmutter jetzt die Einkäufe mit dem Feuchttuch abwischt. Für die ohnehin schon ziemlich einsamen Alten halten sich diese Einschnitte sehr in Grenzen.

Als Folge langer Recherchen bin ich mittlerweile einigermaßen im Bilde und kann mir ein paar statistisch signifikante Verallgemeinerungen über die Menschheit erlauben. Erstens: Monogamie existiert so gut wie nicht. Aber das wussten wir ja. Zweitens: Wer lange genug lebt, erleidet Höllenqualen. Drittens: Die meisten Menschen verharren im Wesentlichen ihr ganzes Leben lang im Entwicklungsstadium verwirrter Vorpubertärer, was übertragbares Erfahrungswissen in der hohen Kunst von Liebe, Leidenschaft und Sex angeht. Der Preis, den Achtzigjährige für die Schmetterlinge im Bauch bezahlen, ist nicht geringer als bei Vierzehnjährigen.

Doch ich habe bei der Arbeit an diesem Projekt in zwanzig Städten und vierzehn Ländern auch noch eine vierte Tendenz festgestellt: Man lernt mit der Zeit immer besser, Liebe, Leidenschaft und Sex ganz bleiben zu lassen. Nur die Sehnsucht danach hört nicht auf.

Schlechte Nachrichten, ich weiß. Wir glaubten ja, dass bei älteren Menschen die Lust abflaut und ihr Interesse an allem, was damit zusammenhängt, einfach so verschwindet.

Leider alles Lug und Trug. Tatsächlich verhält es sich wohl eher so, dass einem von Mal zu Mal immer klarer wird, wie sehr man die Nase voll hat von den Qualen, die einem die Liebe mit absoluter Sicherheit beschert, und sich stattdessen einen anderen, fast ebenso aufregenden Zeitvertreib sucht. Eine 73-jährige Frau Lee in Singapur verzichtete auf Liebe und Sex, weil sie stattdessen lieber Zaubern lernen wollte. Zum Beweis zog sie mir

einen Tischtennisball aus der Nase.

Und noch eine fünfte Erkenntnis habe ich gewonnen. Wie es scheint, gilt sie ohne Ausnahme für die vielen verschiedenen Menschen und Kulturen

schen und Kulturen, die bisher an dem Projekt beteiligt waren: All das grauenvolle Liebesleid, das 65-Jährige im Verlauf ihrer ungefähr 569.400 Lebensstunden durchgestanden haben, ist unwichtig. Eigentlich muss man sich keine großen Sorgen machen. Es wird schon wieder. Das Leben geht danach einfach weiter. Bis es aufhört, und wenn es einmal so weit ist, muss man sich erst recht keine großen Sorgen mehr machen.

Darin liegt für mich die höchste Weisheit über Liebe und Leidenschaft, die wir von den Alten lernen können. Es ist ihnen einfach alles schnurz- und piep- und hinten- wie vornherum egal. Gar so viel Lüsternheit haben sie nicht mehr zu verschenken. Sie haben einfach vor geraumer Zeit gelernt, sich wegen dem Fummelkram nicht länger aufzureiben. Das ist doch mal echte Weisheit!

Weisheit wird heutzutage gern mit Sach- und Fachkunde verwechselt, mit Auskennerei oder dämlichen Praxistipps zur Steigerung der Produktivität. Doch die Weisheit, die ich hier meine, lässt sich eigentlich nur auf dem Lei densweg erwerben. Leidend lernen wir, dass das Leiden immer irgendwann aufhört und immer wiederkommt, um immer wieder aufzuhören. Damit meine ich noch nicht einmal die echten Liebestragödien, sondern einfach nur das miese, nie abreißende Alltagsleid, das jeder von uns ab 65 Jahren Lebenserfahrung von Tag zu Tag mitmacht. So ist das Leben!

Die gute Nachricht: Komödie = Tragödie + Zeit. Vermutlich gilt diese Gleichung nirgendwo so sehr wie auf dem Gebiet des Geschlechtslebens, wo man sie nur noch wenig anpassen müsste: Sextragödie + Zeit = Komödie hoch 2. Unser Liebesleben war vom ersten Tag an nichts als eine himmelsschreiend komische Farce. Genau darum geht es in

Mammalian Diving Reflex

All the Sex

I've Ever Had

13.-24.10.2020

Mousonturm

den Erlebnissen, von denen "All the Sex I've Ever Had" erzählt: Lieben, Bumsen, Weinen und Lachen. Das war's auch schon.

Begleiten wird uns auf dieser wunderbar witzi-

gen, so tragischen wie erbaulichen Reise ein Rat der alten Weisinnen und Weisen: Menschen, die länger als 2.049.840.000 Sekunden gelebt haben, die Millionen Mal Sex hatten, deren Herzen in Milliarden Scherben zersprangen und von denen viele mit einer Vereinsamung fertig werden müssen, an der kein Virus schuld ist, weil sie sich meist einfach mit fortschreitendem Alter einstellt. Menschen, die gelernt haben, auch das mit allergrößter Unbeschwertheit zu nehmen.

Und so werden diese Alten sich voller Verständnis und mit etwas Humor auch an ein Publikum wenden, dessen Alltag gerade von einem mickrigen und erbärmlichen Virus durcheinandergebracht wird. Denn die Auswirkungen eines Virus' sind nichts gegen die Auswirkungen der Zeit. Vom Virus erholen sich schließlich die allermeisten.

DEUTSCH VON HERWIG ENGELMANN

Chronik von Hoffnung und Zerfall

Der Mousonturm hofft, dass im Herbst auch internationale Gastspiele wieder nach Frankfurt kommen können. Aus Kinshasa wird schon seit längerem Faustin Linyekulas spannendes Tanztheaterstück über das kongolesische Nationalballett erwartet. In diesem Frühjahr musste es coronabedingt verschoben werden, doch schon ein Jahr zuvor hatten europäische Behörden den afrikanischen Künstlerinnen und Künstlern die Einreise verweigert.

VON EBERHARD SPRENG

Ein kleines Bühnenpodest auf einer leeren Bühne, ein scharfes Streiflicht und der schwarze Schauspieler Papy Maurice Mbwiti, der eine große Glocke und ein kleines Wägelchen mit lauter Plunder mit sich führt. "Ich bin ein afrikanischer Schauspieler und verkaufe exotische Geschichten", erzählt Mbwiti: "Ich verkaufe Theatergeschichten, Alteisen, kaputte Straßen, Diktaturen, zerstörte Länder, Kalaschnikows, Krankheiten." Mit diesem Auftritt

beginnt "Histoire(s) du Théâtre II": Ein humor-Faustin Linyekula volles Spiel mit den Erwartungshaltungen eines weißen Publidu Théâtre II kums gegenüber Geschichten vom Schwarzen Kontinent. Frankfurt LAB

Faustin Linyekula, der kongolesische Choreograf, Musiker und Geschichtenerzähler, erinnert in dieser Arbeit an die Gründung des "Ballet National du Zaïre" im Jahr 1974. Das war das Jahr, in dem er geboren wurde und das Jahr, in dem Diktator Mobutu Sese Seko das Nationalballett ins Leben rief, um das in Zaire umbenannte Land mit einer nationalkulturellen Kulturinitiative zu einen - und um sich zudem ein Propagandainstrument mit Außenwirkung zu verschaffen. Im selben Jahr veranstaltete das Land außerdem ein legendäres sportliches Großereignis: "Rumble in the Jungle", der Boxkampf zwischen Muhammad Ali und George Foreman, gehörte zu den Initiativen, mit denen

sich das Land in der internationalen Öffentlichkeit profilieren wollte.

Mobutu folgte mit seiner Ballettgründung übrigens Guineas Unabhängigkeitspräsident Sékou Touré. Er war der erste afrikanische Machthaber mit repräsentativen Kulturambitionen. Unter den unabhängigen afrikanischen Ländern hatte sich auch auf symbolischer Ebene ein Überbietungswettbewerb entwickelt. Auch beim Prestigeprojekt Mobutu Sese Sekos wurde entsprechend geklotzt: Nach Sezessionskri-

Histoire(s)

2.-4.12.2020

se und Militärputsch sollten achtzig gut bezahlte Sängerinnen und Sänger, Musikerinnen und Musiker die über 400 Stämme des Kongo einen, deren unterschiedliche Legenden verbinden, ihre Tanzstile fusio-

nieren: rund um den Gründungsmythos "Lianja", die erste Arbeit des Balletts.

Faustin Linyekula hat die Geschichte des später dann "Ballet National de la Compagnie du Théâtre National Congolais" genannten Ensembles erforscht und in Kinshasa nach ehemaligen Angehörigen der Truppe gesucht. Zwei der nunmehr betagten Tänzerinnen und einen Musiker lässt er auftreten und ihre Lebensgeschichten erzählen. Filmausschnitte von damals zeigen ihre Tänze, und gleichzeitig tanzen sie auf der Theaterbühne nach, was ihr junger Körper damals performte. Der nunmehr alte Körper tritt auf der Bühne in einen spannenden Bewegungsdialog mit dem

jungen Körper auf den Filmbildern von früher. Er hat nichts von dem ursprünglichen Gestus verloren, er ist im Gegenteil freier geworden, unbelastet von den Erwartungen der Politik, verspielter im

Berührend ist auch, wenn Wawina Lifeteke von ihrer Familie erzählt, und davon, wie diese ihr Engagement in dem Ensemble damals ablehnte; oder wenn Marie-Jeanne Ndjoku Masula daran erinnert, wie sie sich dereinst bewarb und wie sie in eine Truppe aufgenommen wurde, deren kurze Glanzzeit zehn Jahre und vier Produktionen später schon wieder in einer großen Wirtschaftskrise

Aufführungen des Nationalballetts hat Faustin Linyekula nicht erlebt. Er sah als Kind die Fernsehaufzeichnungen: Schwarz-Weißbilder des Ensembles, dessen bizarre Masken ihm Angst machten. Sie sind zum Inventar einer Erfahrungswelt geworden, die er nun im Rahmen von "Histoire(s) du Théâtre II" zu einer berührenden tanz-geschichtlichen Dokumentartheaterarbeit ausgestaltet - als humorvolle Hommage an die Tanzgeschichte seiner Heimat, an seine Sozialgeschichte; aber auch als Dokument der dramatischen Chronik des Zerfalls im Kongo, vom Ende einer großen nationalen Hoffnung.

Schon im Februar 2019 hätte "Histoire(s) du Théâtre II" am flämischen NTGent uraufgeführt werden sollen, aber die Behörden hatten damals die notwendigen Visa für die kongolesischen Künstler nicht erteilt. Die dann in Avignon ur-



Über Generationen hinweg erzählt Faustin Linyekula vom kongolesischen Nationalballett – und die Erinnerung wird (im Rahmen von Linyekulas persönlicher Theatergeschichte) zum Abgesang auf ein Prestigeprojekt postkolonialer Politik. Foto: Agathe Poupeney

aufgeführte Koproduktion von Linyekulas "Studios Kabako" im nordkongolesischen Kisangani mit dem belgischen Theater versteht sich als die zweite Folge der von Milo Rau initiierten und vom Mousonturm koproduzierten Reihe "Histoire(s) du Théâtre". Ihr Titel, aber auch einige konzeptionelle Züge sind an den Essayfilmzyklus "Histoire(s) du Cinéma" von Jean-Luc Godard angelehnt.

Wie bei Godard geht es darum, die Tauglichkeit des Mediums in der Wechselwirkung mit der großen Weltgeschichte zu befragen. Milo Rau hatte das im ersten Teil der Reihe mit der viel diskutierten "La Reprise" ("Die Wiederholung") getan: mit der Frage nach der Tauglichkeit des Theaters in Bezug auf sexualisierte Gewalt. Faustin Linyekula erinnert nun an ein Kulturphänomen

des Postkolonialismus. Und er stellt sich in diesem Zusammenhang folgende Frage: Wenn Mobutu den weißen Belgierinnen und Belgiern im Kongo die Möglichkeit gegeben hätte, Kongolesinnen und Kongolesen zu werden, wenn es flämische Tänzerinnen und Tänzer im Ensemble des Ballet National gegeben hätte – was wäre aus dem Verhältnis der beiden Länder geworden?

Präzision und Imagination sind eine gute Mischung

Doch dabei bloß nicht die eigene Jugend und ihre explosive Energie vergessen: Ein Text nicht über, sondern mit Billinger & Schulz, die eine neue Produktion für den verwandelten Mousonturm vorbereiten.



Verena Billinger und Sebastian Schulz – am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität in Gießen ausgebildet, sind sie mit choreografischen Projekten einer neuen, möglichst allumfassenden Körper-Erfahrung auf der Spur. Foto: Billinger & Schulz

VON EVA HOLLING

Wenn jemand aus dem Gießener Kollegium der "Angewandten Theaterwissenschaft" auf meinem Mobiltelefon anruft, spielt das "Intro" der Gruppe The XX. Ich bringe diesen Song mit einem meiner ersten Erlebnisse mit Verena Billinger und Sebastian Schulz zusammen, als sie 2010, mit fünf anderen, unter dem Namen PET 6, das Ergebnis einer choreografischen Studie am Mousonturm zeigen: "Computerised Movement". Seitdem lasse ich den anrufenden Zufall dieses wohlige Gefühl der erkennenden Verwirrung bei mir heraufbeschwören, das diese Live-Avatare bei mir erzeugt haben. Erst durch sie bin ich aufmerksam geworden auf die fehlend-schwebende Materialität und eigene Bewegungsqualität dieser virtuellen Körper auf den Spiele-Bildschirmen. Dafür mussten mir aber erst die sanft schwingenden Performerinnen und Performer begegnen, die in Fluren hinter der Gießener Studiobühne ihre Gesichter mit der Projektion anderer Gesichter überzogen, in überdimensionalen Kostümen wie Bauhaus-Schatten durch die

Tür schritten oder Pixelwürfel aus Schaumstoff dabei hatten. Sie waren vielleicht schon unlikely, wie die Kreaturen späterer Arbeiten, die ebenso intensiv über spezifische Körperlichkeiten kommunizieren.

Verena und Sebastian, so heißen Billinger und Schulz bei mir, arbeiten nie nur über Gegenstände, um sie danach in Distanz zur Erscheinung zu bringen. Vielmehr arbeiten sie mit den Theatermitteln und durch sie: Themen, Körper, Bewegungen, Me-

Billinger & Schulz

Neues Stück

5.-11.12.2020

Mousonturm

dialitäten und Materialität, die sich beim Zuschauen als innere Notiz niederlassen, oft zunächst unbemerkt. Wie also über diese beiden schreiben, sich ihren Arbeiten nähern? Annähern geht nur

in der Begegnung; als Publikum bekomme ich dann eine Aufgabe und Position - und begreife diese häufig erst viel später, räsonierend, im Nachklang.

Es gibt eine Vielzahl von Presse-Stimmen, die über Verena und Sebastian schreiben, von der ausführlichen Auseinandersetzung mit Körperbildern erzählen, von Körper und Bewegung in der Gesellschaft, kodiert, kontextabhängig, gespiegelt und interpretiert, von beinahe widerborstiger Leichtigkeit, medialer Spezifik plus starkem Bewusstsein für das Theater. Stimmt alles. Sie selbst formulieren: "Für die künstlerische Modellierung und Inszenierung fokussieren wir in unseren Vor-Bildern und Themen die Rolle des Körpers. Dessen Bewegung verstehen wir als Überträger und Lebenszeichen." Doch wie können ein Text wie dieser und seine Autorin das nun übertragen, wo doch gerade alle auf einen Impfstoff hoffen?

Vielleicht, indem persönliche Eindrücke mit den Arbeiten subjektiv aufleben und blitzlichthafte Formulierungen auswerfen. So könnte ein Text Lust darauf machen, die neue Produktion von Billinger & Schulz anzusehen.

"Wir haben in Gießen, Frankfurt und Hildesheim Angewandte Theaterwissenschaft, Tanz, Choreografie und Performance studiert", schreiben die beiden über ihre Ausbildung. Mir fällt dazu ein: Präzision und Imagination sind eine gute Mischung. So vieles verhandeln die zahlreichen Arbeiten – von Körperdiskursen im Privaten über Zusammenhänge von Material, Ton und Vergänglichem hin zur Frage, wie die

permanente, vielspurige Erzählung unserer medialen Alltage überhaupt noch zu unseren Körpern passt. Dabei bloß nicht die eigene Jugend und ihre explosive Energie vergessen: Frisuren, Kostüme, Songs! Was war, was ist

und was sein wird, können geronnene Bilder innerhalb einer ewigen Bewegung sein, und wenn wir nicht aufpassen, werden wir alle zum Dekor der Zeit. Temps. Oder geht es bei "Violent Event" etwa gar nicht um dargestellte Gewalt? Dass sie undarstellbar ist, wäre dann

nicht der Clou, sondern bereits Voraussetzung dafür, dass ein Zuschauer fluchtartig den Theatersaal verlässt die Gewalt räsoniert in uns. Und ich habe einfach nur himmelschreiend ungerechtes Glück gehabt, dass mein Resonanzkörper in dieser Hinsicht so unausgeprägt ist.

Das Publikum wird zum Klingen gebracht, wie eine Schallwelle trifft der Eindruck auf den Publikumskörper und hallt nach. Vom Körper ausgehend sprechen die Stücke ihr Publikum also als resonanzfähig an, gehen von einer Möglichkeit zum Andocken aus; und der Medienkompetenz, die "Themen und Vor-Bilder" insofern zu reflektieren, als dass sie gerade nicht abprallen wie Strahlen, sondern ganzheitlich erfahren werden. Also nicht nur gedacht oder gefühlt, sondern immer im Zusammenklang, bei dem es das eine nicht ohne das andere gibt, wenn auch nicht immer gleich-zeitig.

Die neue Produktion ist im Entstehen: Derzeit muss Theater virussicher entworfen werden. Das schränkt ein, ermöglicht aber auch, die Regeln von Abstand, Hygiene und Zeit choreografisch aufzufassen, Formenvielfalt zu denken. Verena und Sebastian antworten mir auf diese Herausforderung so: Es könnte eine Choreografie entwickelt werden, die sich um den Mousonturm herumbewegt, auf einem Parkplatz oder in einem Parkhaus etwa, bei der sich Tänzerinnen, Tänzer oder Performende und ein Auto begegnen. Ein "Car Walk", der sich auch bei Kälte tanzen lässt. Oder eine Choreografie, die sich in einen Raum bewegt, der von vielen Seiten einsehbar ist - inspiriert vom Atmen, das krisensensibilisiert neue Aufmerksamkeit erhält und auch bereits Teil von "Zeit/Temps" (aber auch von anderen Produktionen) ist.

Bei mir räsoniert es jetzt wieder. Als nächstes spielt – folgerichtig – ein "Outro", nämlich das von M83: "Creatures of my dreams/raise up/and dance

Eselsohren schauen dich an

Warhol, ein Buch und im Taxi von der Bar zur Party: Fabrice Mazliah choreografiert das fünfte Mensch-Objekt-Duett seiner "Manufactured Series" im Mousonturm-Lehmbau.

Fabrice Mazliah

Duet #5:

The Act of Reading

24. - 27.9.2020

Mousonturm

VON MELANIE SUCHY

Was soll ein Buch auf der Bühne? Im Schauspiel kennt man es als sogenannte Vorlage. Es legt etwas vor; dann ist es weg, als Buch. Im Tanz sind Bücher Fremdkörper, außer als seltene Story-Lieferanten oder Recherche-Grundlagen aus dem Philosophie-Regal. Der Düsseldorfer Choreograf VA Wölfl von NEUER TANZ ließ seine Tänzerinnen und Tänzer einst kiloweise Bücher aus Kartons räumen und ausufernd auslegen, um dann auf dem Patchwork herumzuschreiten und zu musizieren. Der Frankfurter Choreograf und Tänzer Fabrice

Mazliah, ehemals Mitglied der Forsythe Company und des Kollektivs MA-MAZA, das mittlerweile "Work of Act" heißt, macht nun das Gegenteil: In seinem "Duet #5: The Act of Reading" trifft ein

Tänzer ein Buch, und hier soll keiner von beiden den anderen benutzen, ausnutzen, unterdrücken.

Sie haben erst eine Woche geprobt, das Stück ist noch ganz am Anfang, als Mazliah und seine Dramaturgin Marialena Marouda am Bildschirm Auskunft geben. Nach einer Weile beginnen mir die Gedanken zu schwanken, denn wer dem Lesen, dem Geschriebenen, den Personen, den Seiten, dem Auf und Zu, dem Umdrehen, Halten, Weiter-Weiter, den Stimmen, Orten und Blickverläufen so nachgeht, verliert irgendwie den festen Halt.

Diese Performance wird die fünfte der Serie von zehn Duetten, "The Manufactured Series", die Beziehungen von Personen zu Objekten (und umgekehrt) untersuchen und inszenieren. Es gehe dabei um möglichst "gleichberechtigte Entitäten", betont Mazliah, und um die

besondere Aufmerksamkeit bei dieser Art von Machtverteilung, um das Kennenlernen als Prozess, um das Zuhören, das Aufeinander-Hören. Wobei diese Objekte etwas von Hand Geschaffenes oder mit der Hand Bedienbares sind: Ein Radio, eine Angel mit Federköder und eine Keramiktasse traten schon mit auf in der Serie, stets mit Bezug zur Geschichte des menschlichen Mitspielers. Wer wählt was aus, was wählt wen aus, was bewegt?

Fabrice Mazliah bat diesmal den italienischen Choreografen und Kurator Michele Di Stefano, Performer zu sein.

Und ein Buch mitzubringen. Di Stefano trug herbei, was ihn seit vielen Jahren begleitet: "I diari di Andy Warhol", das Tagebuch, das der amerikanische Künstler diktiert hatte. Keine Story ist das, eher

ein Kunstprojekt, das Banalitäten zum Inhalt hat, wie Marialena Marouda erläutert: "...von Bar zu Bar zu Party, dann ins Taxi", die langweilige Abfolge von Tag zu Tag.

Doch wie kommt der Inhalt, das, was im Buch ist, nach draußen, ins Innere des Lesers und der Leserin, ins Auge des Betrachters, der Betrachterin? Die Dramaturgin spricht vom Materiellen und Immateriellen – und von der Aufgabe, dieses sichtbar zu machen, im Prinzip also zu materialisieren auf der Bühne. Ob das Warhol ist oder di Stefanos Gedanken über ihn oder die Abfolge von Tagen, ob es das Öffnen von Buchdeckeln ist oder von einer Persönlichkeit und ihren Fantasien: Die ungewohnte Aufgabe des Publikums werde sein, die Gleichwertigkeit von Mensch und Buch wahrzunehmen - was immer ein Buch tatsächlich ist; und ein Mensch. Ein Tanz.

Weniger Form, mehr Energie!

Die österreichische Choreografin Doris Uhlich steht im Fokus des Tanzfestivals Rhein-Main. Wichtig für ihre Arbeiten ist der non-konforme Körper, dessen Fragilität und Vitalität gefeiert wird. Während des Festivals werden in Darmstadt, Wiesbaden und Frankfurt drei Arbeiten mit unterschiedlichen Formaten präsentiert – alle in Corona-gerechten Versionen. Ein Gespräch mit Doris Uhlich.

VON SANDRA LUZINA

SEITE 5

Frau Uhlich, Choreografinnen und Choreografen sind stark eingeschränkt durch die Corona-bedingten Hygieneund Abstandsregeln. Es hat fast den Anschein, als ob derzeit ein Tanzverbot herrsche. Sie sind aber besonders betroffen, denn in Ihren Arbeiten geht es um Nacktheit, Nähe und Empathie. Wie gehen Sie mit den Beschränkungen um? Die Corona-Pandemie ist für mich das einschneidendste Erlebnis, das ich je hatte. Mein Körper kann gefährlich sein

Tanzfestival Rhein-Main

30.10. - 15.11.2020

30.10.-1.11. | Yoann Bourgeois

Tentatives d'approches d'un point de suspension

(Attempts to approach a Point of Suspension)

Staatstheater Darmstadt

31.10. & 1.11. | Doris Uhlich

HABITAT | Frankfurt LAB

31.10. | Ginevra Panzetti & Enrico Ticconi

Harleking | Staatstheater Darmstadt

1.11.-5.11. | PINSKER+BERNHARDT

Boom Boom (AT) | Künstlerhaus Mousonturm

6.11.-8.11. | Tony Rizzi/Bad Habits

Why Wait? | Frankfurt LAB

6.11., 8.11., 11.11., 14.11.

Sharon Eyal/Xie Xin/Hessisches Staatsballett Horizonte | Hessisches Staatstheater Wiesbaden

7.11. & 8.11. | **Doris Uhlich**

Every Body Electric | Staatstheater Darmstadt

7.11. & 8.11. | **La Veronal**

SONOMA | Staatstheater Darmstadt

11.11. & 12.11. | Jeremy Wade

Glory | Frankfurt LAB

12.11. | Doris Uhlich

mehr als genug | Wartburg Wiesbaden

12.11. & 13.11. | Markéta Stránská/Núria Guiu Sagarra

FLY! & Spiritual Boyfriends | Hessisches Staatstheater Wiesbaden

14. & 15.11. | **Tanztag Rhein-Main**

15.11. | Lee Chen-Wei & Vakulya Zoltán

Together Alone | Hessisches Staatstheater Wiesbaden

für andere, ohne dass ich es weiß - dieser Aspekt beschäftigt mich am meisten. Ich habe ständig ein "Aufpassgefühl" in mir - und das ist sehr anstrengend. Für mich stellt sich die Frage: Wie funktioniert meine furchtlose Kunst in dieser fürchterlichen Zeit? Gerade durchlebe ich eine Phase der Melancholie. Ich glaube aber, es ist wichtig, dass man sich dem stellt und nicht beginnt, Distanz-Theater zu produzieren. Und ich hoffe, dass wir in der Krise unseren Humor nicht verlieren. Denn sonst gehe ich wirklich unter!

Sie haben viel Aufsehen mit der Performance "Habitat" erregt, bei der sich die nackten Performer und Performerinnen sowie das Publikum im selben Raum bewegen. In Zeiten des "Social Distancing" geht das nicht mehr. Werden Sie das Stück nun modifizieren?

In "Habitat" geht es um einen utopischen Körperraum. Das Stück schreit nach körperlicher Nähe und nach Empathie, die man körperlich ausdrücken kann – und hier macht COVID-19 einen Strich durch die Rechnung. Ich stehe im engen Kontakt mit Anna Wagner, der Dramaturgin am Mousonturm. Wir überlegen gerade: Was ist ein "Habitat" mit Körperabstand, mit einer Vorsicht, aber trotzdem mit einer Lebendigkeit?

Welche Eingriffe werden Sie vorneh-

Es könnte funktionieren, indem man den Performerinnen und Performern einen Ort zuweist – die Zuschauerinnen und Zuschauer könnten sich dann immer noch frei durch den Raum bewegen. Ich werde versuchen, den Atem so zu choreografieren, dass die Aerosole nicht zu Überträgern werden können. Außerdem entwerfe ich mit meinem Team gerade transparente Kostüme, Körpertanks.

Das klingt nach Science-Fiction!

Leider ist es die Gegenwart. Das Kostüm spiegelt das wider. Ich möchte den nackten Körpern durch die Kostüme ermöglichen, sich zu verausgaben und sich zu berühren – und wenn's nur 15 bis 20 Minuten sind.

In ihren Arbeiten geht es immer wieder darum, Körpernormen und Schönheitsdiktate zu hinterfragen. Nackte Körper spielen dabei eine große Rolle. Wie setzen Sie die Nacktheit ein?

Ich versuche, der Nacktheit kein konzeptuelles Korsett umzuschnüren. Es geht mir darum, das nackte Sein zu leben – und auch den Humor zu zeigen, der im nackten Körper steckt. Es geht weniger um die Form, mehr um die

Energie. Weniger um das äußere Bild, sondern darum, wie sich diese Nacktheit anfühlt. Ich versuche, die emanzipatorische Kraft von Tanz zu nutzen meine Arbeit ist für alle Körper zugäng-

Sie haben eine "Philosophie des Fleisches" entwickelt, die Ihren Stücken zu Grunde liegt. Können Sie die kurz um-

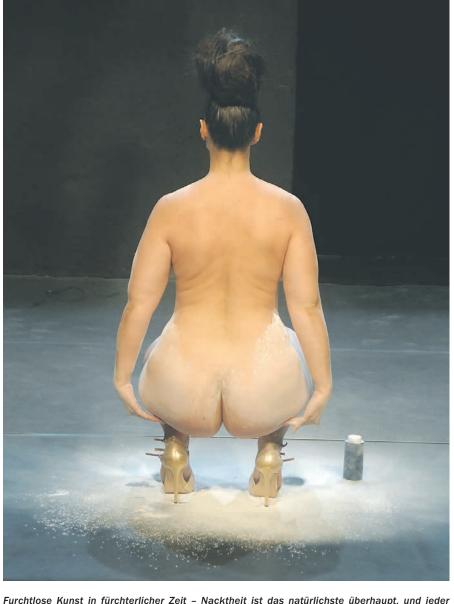
Ich begreife den Körper als ein Einlagerungssystem. Die Haut ist keine undurchlässige Barriere, sondern wir sind transparente Wesen, die sich in dieser Welt bewegen. Wir lagern unsere eigene Biografie in uns ein, aber auch die Biografie der Welt – und die Ängste, die unsere Gegenwart produziert. Ich habe bemerkt: Über das Schütteln des Fleisches beginnen sich diese Einlagerungen zu bewegen. Darauf liegt der Hauptfokus meiner Philosophie: Du kannst dein Archiv in Bewegung versetzen. Lass es nicht erstarren.

Lassen sich denn durch dieses Schütteln und Vibrieren auch äußere Zuschreibungen abschütteln?

Ja, das kann ich unterschreiben, dass sich dadurch Vorstellungen von Tanz, Körper und Nacktheit neu sortieren. Schütteln ist ja auch eine schamanistische Praxis, wie wir wissen.

Diese spezifischen Körpertechniken haben Sie in "Every Body Electric" für Menschen mit körperlichen Behinderungen erprobt. Waren Sie überrascht, wie gut das angenommen wurde von den Ensemblemitgliedern?

Es war mehr Begeisterung als Überraschung! Bei einem Workshop haben wir mein Konzept der "Energetic Icons" angewendet – so nenne ich die Suche nach individuellen und kollektiven Energietanzschritten. Es ging darum, sich zu elektronischer Musik zu bewegen, in wiederholende Bewegungsmuster zu gelangen, die wie ein körpereigener Treibstoff funktionieren. Es hat das gesamte Ensemble überrascht, wie gut



Körper, auch der nicht-konforme zählt. Und im Tanz, sagt Doris Uhlich, lässt sich das Verhältnis zwischen dem einen und dem anderen neu sortieren. Foto: Andrea Salzmann

das funktioniert. Die Gruppe und ich kamen dann auf die Idee, die Rollstühle zu zerlegen und diese in die Energietanzschritte zu inkludieren, wie eine Art Körpererweiterung.

Deutlicher als bei Kolleginnen und Kollegen beschäftigen Sie sich mit einem Kern-Thema: dem nicht-konformen Körper. Um den geht es auch in Ihrem Solo "mehr als genug". Ist dies das Manifest einer Unangepassten?

Im Zentrum steht der Körper als Markenzeichen. Ich gehe der Frage nach: Was bedeutet es, einen korpulenteren Körper zu haben in einer Tanzwelt? Wo doch heute vermeintlich jede Form von Körper auf der Bühne erscheinen kann. Das Solo entstand 2010. Aber es gibt immer noch viel zu tun im Hinblick auf eine körperliche Offenheit.

Durch die Pandemie verändert sich unser Blick auf Körper. Ihre Performances feiern den nicht-konformen Körper in seiner Fragilität und Vitalität und können da wie ein Korrektiv wirken. Schwingt in ihrer Arbeit denn auch etwas Therapeutisches mit?

Ich bin Künstlerin. Mich interessieren bestimmte Bewegungen in ästhetischer Hinsicht; das verbindet sich dann mit meinem Interesse für Energie und Bewegung. Aber ich weiß, dass meine Arbeit auch einen therapeutischen Charakter haben kann. Und wenn Kunst beides verbinden kann, Ästhetik und eine Form von Heilung – warum denn nicht?

Unsere Körper sind elektrisch aufgeladen

Postmodern, post-fucked, post mortem: Der Tänzer und Choreograf Jeremy Wade erinnert sich an sein extrem körperliches Künstlerwerden im New York der Jahrtausendwende. Als Reaktion darauf entstand "Glory", das er nun wieder aufgenommen hat.

VON JEREMY WADE

"Glory" war das erste Stück, das ich als junger Choreograf in New York City ab 2003 erarbeitet habe. Ein brutales, nacktes Duett, ein Tanz der Nicht-Zugehörigkeit, eine Enteignung der glatten, fließendenden sozialen Codes, die die alltäglichen Gefühls- und Verhaltensmuster menschlicher Interaktion ausmachen und die Vorstellungen von festgelegter Subjektivität. Das Duett wirft auf eine im Grunde widerliche, zutiefst körperliche Art ontologische Fragen auf und erkundet, wie die Gegenpole von Scham, Reue, Erniedrigung, Ekstase, schließlich Unterwerfung und Hingabe umgeformt und durchbrochen werden.

Es war nicht leicht, Ende der 1990er Jahre als junger Künstler in New York City erwachsen zu werden. Es waren die Jahre nach der AIDS-Epidemie, die so viele Tänze gelöscht hat. Ich begann mein Tanzstudium im Licht der Postmoderne an der School for New Dance Development in Amsterdam, wo mich die kühnen, queer-feministischen Künstlerinnen Katie Duck und Gonie Heggen beeinflussten. Nach meiner Rückkehr nach New York City stellte ich allerdings fest, dass hier ausschließlich die Hyperfunktionalität des Körpers angesagt war. Alles drehte sich um die sogenannten somatischen Praktiken, deren Ziel es ist, ein fließendes, entspanntes, pendelgleiches Schwingen zu produzieren. Gefällig anzuschauen, angenehm auszuführen, als ganzheitlich etikettiert, aber letztendlich eine behagliche Kunstfertigkeit für die weiße Mittelschicht, ausgerichtet auf Effektivität und Produktivität.

Im Gegensatz dazu waren die Tänze, die aus mir kamen, nervös und unbehaglich. Ich gab mich ekstatischen

Grotesken hin, einem emotionalen und körperlichen Kontinuum, einem Essentialismus der Widerlegung, den ich "Articulating Disorientation" nannte. Ich arbeitete mir damals den Arsch wund, als Barkeeper, Go-Go-Tänzer, Anstreicher und Stricher, und überlebte den Big (Badass) Apple nur knapp. Ich habe im "The Cock" in der Avenue A gearbeitet, seinerzeit die anrüchigste und unglaublichste Schwulenbar des Universums. Du bekamst dort schon Syphilis vom Sitzen auf dem Sofa. Ich habe eine Menge Drogen genommen, eine Menge Sex in Darkrooms gehabt, mich wild kostümiert und bei den legendären Foxy-Parties nackt in der Menge gebadet.

Kurz gesagt, in meinen Zwanzigern bewegte ich mich durch die Welt mit weit aufgerissenen Augen, einem langsam heraufziehenden Nervenzusammenbruch und einer gigantischen Dauererektion. Mein Absturz war gewaltig; die Twin Towers fielen, und praktisch über Nacht trat als neue Weltordnung die Schock-Doktrin der Gentrifizierung in Kraft. Ich nannte das Genre, in dem sich meine Choreografie-Kollegen bewegten - und ich mich - nicht postmodern, sondern post-fucked. Wir waren

In "Glory" sind viele dieser Erfahrungen enthalten, das Stück wurde zu ihrem Aufbewahrungsort. Mich faszinierte die Politik der Ekstase und Unterwerfung. Ich machte Notizen, wenn ich abstürzte und verzeichnete penibel mein dialektisches Verhalten zwischen Speichelleckerei und Manie. Zu gut kannte ich diese Momente auf den Tanzflächen, wenn "she was feeling it!": die rollenden Augen und die zur Seite geworfenen Beine und Arme. Mir begegneten solche sich entfaltenden Körper auch in den ekstatischen Tänzen

von Pfingst-Gemeinden, wenn Mitglieder "die Kraft des Heiligen Geistes" empfingen, der sie durchrüttelte bis zu einer ungeheuerlichen Auslöschung. All diese Verhaltensprinzipien fanden ihren Weg in die Arithmetik von "Glory": Affekt als Kraft, das Kind als Gipfel der Trance; aber am wichtigsten das Gefühl, dass Hingabe ein Ort undifferenzierter Schwingungen war, oder, wie ich es gern ausdrücke, ein Ort des "alles ist neu".

"Glory" ist ein Geschenk der gueeren Götter. Für mich ereignete sich "Glory" in geschmähten Räumen, unheilig und profan, während der frühen Morgenstunden. Vom AIDS-Aktivisten, Kurator und Autor Douglas Crimp stammt der berühmte Satz: "Unsere Promiskuität wird uns retten." Ich bin eine Hure. Ich öffne meine Löcher für euch, und ich tue es auch auf der Bühne. Ich werde bezahlt, es herrscht ein Konsens. Meine Promiskuität ist eine queere, utopische, extrovertierte und extrem inklusive Sozialität. Sie ist ein Plädoyer

sein erleben. senen Geschichten umschreiben, in die wir verstrickt sind? Können wir die Mythen umschreiben, die uns trennen? Und können wir diese kritische Umschreibung statt durch Zerstörung durch gegenseitige Unterstützung erreichen? Vielleicht führt affektive Solidarität, dieses Gefühl seelischer Verbun-

denheit, zu der Zuversicht, dass alles gut werden wird, "that it's going to be ok". Wenn wir über die beschissenen Geschichten, in die wir verstrickt sind, lachen können, ist das verdammt mächtiger Scheiß. Und wenn wir die beschissenen Geschichten, in die wir verstrickt sind, betrauern können, ist das ebenfalls krass. In einem Raum voller Menschen trauern zu können, darin ist das Theater am besten. Die politische Wirkmacht der Kunst liegt also vielleicht in ihrer Fähigkeit, anders, von einer weniger gewalttätigen Zukunft, zu träumen. Und dass sie ein Zufluchtsort bleibt, an

Können wir die Mythen umschreiben, die uns trennen? Vielleicht in der intimen Begegnung, in der Umarmung, im Kuss - in Solidarität: Hoffnungen von Jeremy Wade. Foto: Dieter Hartwig

dafür, gemeinsam anders zu sein, eine sinnliche Form wechselseitiger Abhängigkeit. Unsere Körper sind elektrisch: aufgeladen mit Perversion können wir hin und wieder ein schillerndes Anders-

Kann eine Performance die beschisdem wir neue Mythen erschaffen, die uns durch die komplizierte Gegenwart bringen. DEUTSCH VON KRISTIAN LUTZE

Der Körper als Knotenpunkt von Selbstwahrnehmung und Fiktion, Anpassung, Korrektur und Kritik – Janna Pinsker und Wicki Bernhardt schaffen mit ihrer neuen Performance "Boom Boom" ein Podium für Körper(-teile). Eine Uraufführung für alle ab 12.

Im Achselhaarwald

VON ANTIGONE AKGÜN

Heute habe ich es nicht geschafft, mich zu melden. Bei meinem Körper. Auch die letzten Monate, ja sogar Jahre nicht. Zumindest nicht bewusst. Diese Körper-Ich-Beziehung ist schon sonderbar. Selbst wenn man nicht einmal Fan vom Leib-Seele-Dualismus bei Descartes ist. Das Ich ist der Körper – und dennoch wird diese Einheit durch eine schleierhafte Trennlinie gestört, welche Einseitigkeit mit sich bringt: Obwohl Ich und Körper die alltäglichen Reizüberflutungen von individuellen Erfahrungen einerseits und großen sozialen, politischen und kulturellen Normen und Erwartungen andererseits stets als Team zu meistern versuchen, sucht nur der Körper den Dialog zum Ich. Und auch nur dann, wenn es etwas höchst Dringliches zu besprechen gibt.

Dann erfüllt der Körper das Ich mit pochenden Schmerzen oder durchflutet das Gesicht mit rötlicher Farbe, während es zugleich die Temperatur hochschraubt. Ansonsten hat der Körper das Ich durch alle Lebenslagen zu begleiten – immer sein bestes Gesicht zeigend und Mannigfaltiges erduldend: Im gegenwärtigen Zeitalter der fortwährenden Selbstoptimierung verdient sich der Körper seine Liebe nicht selten lediglich, wenn er den gesellschaftlichen Leistungsansprüchen gleichkommt. Aber erfährt der Körper denn jemals Liebe? Oder findet er zumindest Gehör? Wie ist es bei Ihnen?

Wann haben Sie sich das letzte Mal mit Ihrem Bein auf den Balkon gesetzt und nachgefragt, wie es ihm geht? Und würden Sie mit ihrem Bein auch dann

sprechen, wenn es behaart oder jenseits der Norm wäre? Auf dem Balkon - vielleicht. Aber auf einem öffentlichen Platz und gänzlich ohne Scham?

Scham. Auch so eine Sonderbarkeit in der Körper-Ich-Beziehung. Ausgelöst durch isolierende Mechanismen einer Gesellschaft, welche aus gezielten Machtinteressen heraus über die Norm bestimmen und alle anderen Körper abwerten oder diskriminieren will.

Doch was passiert, wenn das Ich diese Mechanismen der gesellschaftlichen Blick- und Identitätspolitiken reflektiert und gemeinsam mit einzelnen Körperteilen revoltiert, um alle Körper in ihrer Diversität zu ermächtigen? Dieser Frage und Aufgabe hat sich das Choreografie- und Performance-Duo PINSKER+BERNHARDT angenommen. In ihrer neuen Arbeit "Boom Bom" wollen sie das menschliche Scham-Empfinden untersuchen und durch verschiedene Ebenen von Choreografie, Sounddesign und Performance einen Dialog zwischen Mitwirkenden, Publikum und besonders großen und kleinen Körperobjekten herstellen, um über den Körper als Knotenpunkt zwischen Eigenwahrnehmung und Fiktion, zwischen Anpassung, stetiger Korrektur und Kritik nachzudenken.

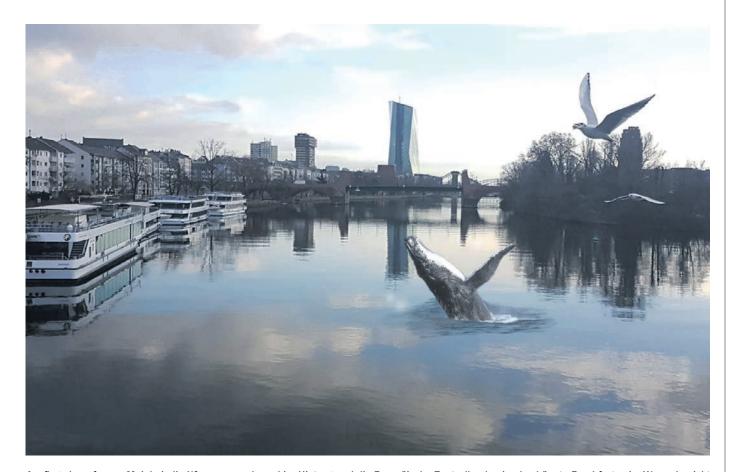
PINSKER+BERNHARDT, die seit 2017 bereits mit Objekten arbeiten und darüber sehr gelungen auf abstrakte Weise sozialpsychologische Phänomene verhandeln, richten sich auch dieses Mal an ein Publikum ab 12 Jahren: und ermöglichen so vielleicht ein Empowerment in einem phantasmagorisch schweißtropfenden Achselhaarwald.

SEITE 6

- STADT & RAUM -

Keine Angst vor der Unwahrscheinlichkeit

Beim Festival "Implantieren" von ID Frankfurt sind neun künstlerische Positionen zu sehen, die sich mit dem Verhältnis von Performance, öffentlichem Raum und Stadtgesellschaft auseinandersetzen. Eines der Projekte lädt das Publikum mitten in Frankfurt zum Whale-Watching ein: Dahinter stecken der Witz und die Verve von Susanne Zaun, Marion Schneider und ihren "zaungästen".



Ausflugsdampfer am Mainkai, die Uferpromenade und im Hintergrund die Europäische Zentralbank - ja, das könnte Frankfurt sein. Wenn da nicht ein Wal im Wasser wäre - wie kommt der da hin? Das zaungäste-Team will ihn suchen lassen. Foto-Montage: Mamoru Iriguchi

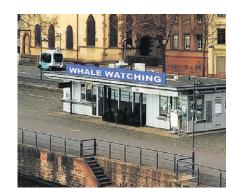
VON BERNHARD SIEBERT

Was für eine verrückte Idee! Einen Wal suchen. Zwischen Frankfurt und Offenbach. In organisierten Führungen in Kleingruppen. "Dass auf diese Weise ein Wal gefunden werden kann, das ist natürlich unwahrscheinlich. Aber darum geht's ja", meinen Susanne Zaun und Marion Schneider. Ihr Projekt, das sie "Trip of a Lifetime" nennen, rührt weniger vom Bedürfnis, auf Umwelt- oder Politikprobleme hinzuweisen, als vom Wunsch danach, ein diffuses Sehnsuchtsgefühl beim Publikum auszulösen. Wie ließe sich das vorstellen, ein so großes, so erhabenes Tier zu sehen, und das quasi vor der eigenen Haustür?

Zaun und Schneider, die mit dem Label "zaungäste" zeichnen, haben eigentlich eine höchst erfolgreiche Handschrift entwickelt: Ihre Shows "Mit den Beinen im Bauch" (2014) und "Dieser Witz trägt einen Bart" (2016) bauen ganz auf die Stimmgewalt, Frechheit und Präzision eines sprechenden Frauenchors. Das Politische und das Poetische gehen Hand in Hand in diesen Abenden, und wenn sich der Chor in "Es ist doch eine schöne Sache, über Kanzlerkandidaten zu reden und dabei Blutwurst zu essen" (2018) etwa als von Helmut Kohl besessen erweist und ein Kohl-Zitat nach dem anderen raushauen muss, wird dem Publikum einiges zugemutet.

Aber es sind Zumutungen mit Witz und Verve. Denn Zaun und Schneider überprüfen die eigenen künstlerischen Methoden immer wieder. Zuletzt haben sie ein Stück gemacht, das den von ihnen in jahrelanger Arbeit aufgebauten Frauenchor in einen Abend voller Solos zerfallen ließ ("Diesmal machen wir alle alles allein", 2019). "Das Chorische war für uns trotzdem noch da", sagen die beiden. "Wir haben mal geschaut, ob man das Konzept des Chors nicht einfach auch ausdehnen kann."

Jetzt geht es also zum Osthafengelände, und dort in zwei Gruppen auf Walsuche, angeleitet von den Performerinnen Judith Altmeyer, Asja Mahgoub und Hanna Steinmair. "Wir wollen das



Auf der Suche nach dem Blauwal - ein vergnügtes Spiel mit Wahrscheinlichkeiten. Foto-Montage: Mamoru Iriguchi

Publikum dazu einladen, eigene und fremde Wunschprojektionen durcheinander zu wirbeln und den Blick auf Wahrscheinlichkeiten zu verschieben", so Zaun. Haben die beiden denn selbst schon einen Wal gesehen? "Ich ja", meint Schneider, "bei einer in Südafrika angebotenen Tour. Zu dem Zeitpunkt war ich allerdings schon so seekrank, dass ich froh war, als das Boot endlich wieder umkehrte und wir an Land gehen konnten." Zaun sagt, sie wisse, dass sie zur Seekrankheit neige, und habe daher touristische Whale-Watching-Angebote immer gemieden, auch wenn sie im Urlaub am Meer immer neugierig gewesen sei.

Besonders eine Formulierung erregte ihre Aufmerksamkeit: "Da stand 'Whale Searching' statt ,Whale Watching', und das fand ich richtig gut. Ich dachte mir: So eine Walsuche könnte man vom Prinzip her ja dann eigentlich überall veranstalten." Und so haben Zaun und Schneider mit ihrem Team diese Idee in den Frankfurter Stadtraum übertragen oder eben umgetopft, wenn man so will. Hierher verpflanzt. Implantiert.

"Implantieren", das ist das Festival, in dessen Rahmen der "Trip of a Lifetime" von zaungäste uraufgeführt wird. Seit 2013 wird es vom Verein ID Frankfurt ausgerichtet, der sich als Interessenvertretung von in Frankfurt und Umgebung arbeitenden Tanz- und Performanceschaffenden versteht. "Implantieren" hat den Anspruch, Theater in ungewöhnlicher Weise an unterschiedliche Orte der Stadt zu bringen und so die Arbeit der freien Szene hier in ihrer Vielfalt sichtbar zu machen. Dabei wird jede Ausgabe von einem neuen Team entwickelt und in vielen Belangen auch von Grund auf neu gedacht.

Die Festivalkoordination liegt für diese Ausgabe wieder in den Händen eines Frauenteams: Sophie Osburg, Paola Wechs und Ines Wuttke. Bei Konzeption und Kuration wirkten außerdem Eleonora Herder und Alessia Neumann mit. Fast alle Festival-Produktionen sind Uraufführungen. Osburg, Wechs und Wuttke sorgen nicht nur für gute Arbeitsbedingungen der eingeladenen Künstlerinnen und Künstler, sondern auch für ein spannendes Diskursprogramm, das hiesige Vereine, politische Gruppen und lokale Initiativen einbindet. Außerdem wurde für die aktuelle Ausgabe ein neuartiges Vermittlungskonzept mitgedacht, das die Inszenierungen auch Kindern und Jugendlichen näherbringen will. Und: "Implantieren" hat sich in den vergangenen Jahren überregional mit anderen, ähnlichen Festivals vernetzt und ausgetauscht. Dabei geht es auch darum, aus der freien Szene Frankfurts heraus die Festivalarbeit im Tanz und Performance-Bereich zu erforschen.

"Implantieren" präsentiert sich 2020 kompakter als beim letzten Mal: Waren es vor zwei Jahren fünf Wochen, so ballt sich das Programm diesmal an drei langen Wochenenden. Neben den zaungästen sind 8 weitere künstlerische Positionen eingeladen, von Philip Albus und Ana Berkenhoff, 431art (Haike Rausch und Torsten Grosch), Scripted-Reality, Ülkü Süngün, dem Kollektiv PARA, Hannah Schassner & Mirrianne Hahn sowie von Frida Laux. Janina Castellano eröffnete das Festival mit "Yoga Church of Evil". Sie alle lassen auf eigenwillige Weise den Stadtraum mit seinen Grünflächen, Baustellen und Zwischenräumen zur Bühne werden.

"Derzeit scheint es mehr denn je gefordert, sich über ein Zusammensein im öffentlichen Raum Gedanken zu machen", meint Sophie Osburg dazu. Neue Perspektiven solle das Publikum einnehmen: auf Frankfurt; auf Kunst in Zeiten der Krise; auf die Vorschläge der Künstlerinnen und Künstler, Theater und Stadtgesellschaft zusammenzudenken. Die Arbeiten kommentieren sich dabei gegenseitig, inhaltlich wie formal. Eleonora Herder sagt: "Bei 'Implantieren' ging es immer auch um performative Strategien der Raumaneignung."

"Implantieren" hilft nicht nur der freien Szene Frankfurts darin, sich in der Stadt anzusiedeln, als gewachsenes Festival mutiert es selbst immer noch. So findet die aktuelle Ausgabe auch in Darmstadt und Offenbach statt. Zum ersten Mal wird dabei in jeder der drei Städte ein Festivalzentrum implantiert. Zum ersten Mal ist auch das Künstlerhaus Mousonturm als Partner mit im Boot: es koproduziert nicht nur den "Trip of a Lifetime" der zaungäste, sondern "featured" auch das gesamte Implantieren-Programm. "In dieser Krisenzeit war es für uns interessant, vorhandene Ressourcen zu bündeln und so die Arbeit der freien Szene noch stärker sichtbar machen zu können", sagt Sophie Osburg.

Ebenfalls zum ersten Mal wurden zwei Residenzen für Künstlerinnen und Künstler vergeben, und interessanterweise führt diese Spur wieder zurück zum Wasser: HELLA LUX untersuchen, wie sich das Gelände am Osthafen ändert und welche Auswirkungen das auf die Arbeitswelten dort hat. Und Marialena Marouda öffnet für Interessierte ihre Sammlung von Erzählungen zum Verhältnis von Mensch und Wasser, die sie im Rahmen des Projekts "Oceanographic Institute" zusammengetragen hat.

"Ach ja, ich kann schon noch einen Tipp geben für alle, die sich jetzt vielleicht auf eigene Faust auf Walsuche begeben wollen", meint Susanne Zaun. "Dort, wo Wasser ist, ist die Wahrscheinlichkeit höher, einen zu finden."

Passanten zu Performern

Die Gruppe LIGNA verwandelt die Corona-Restriktionen in ein Radioballett im Stadtraum – und hat dafür viele internationale Partnerinnen und Partner gefunden. In Frankfurt, Darmstadt und Wiesbaden wird "Zerstreuung überall!" im September aufgeführt – und auf hr2-kultur gesendet.

VON FALK SCHREIBER

Zwei Meter Abstand. Husten und Niesen nur in die Armbeuge. Keine Umarmungen, kein Händeschütteln. Die Abstandsregeln während der Corona-Pandemie sind wohl aus medizinischer Sicht notwendig, sie nehmen aber auch den Charakter von Regieanweisungen an: Wer nach den Vorgaben des Social Distancing lebt, bewegt sich in einer eigenartigen Choreografie durch den Alltag. Der öffentliche Raum wird zur Bühne, die Passanten und Passantinnen zu Performerinnen und Performern, die Bewegung zur Performance.

Seit 2002 sind solche Performances die Spezialität der Gruppe LIGNA. Ole Frahm, Michael Hüners und Torsten Michaelsen entwickeln Situationen, in denen der Zuschauer oder die Zuschauerin zum Performenden wird: Durch das Einüben kurzer Choreografien und das Nachstellen ritueller Arrangements verwischen die Grenzen zwischen Bühne und Publikum. "Radioballett" nennt das Trio diese immersiven Arbeiten, bei denen die Teilnehmenden meist per Kopfhörer angeleitet werden, also keine autonom agierenden Wesen sind, sondern Ausführende eines Regiekonzepts.

Die jüngste Arbeit "Zerstreuung überall!" geht dabei einen Schritt weiter: 14 internationale Künstler und Künstlerinnen wurden gebeten, kurze Szenen für LIGNA zu produzieren, darunter Eisa Jocson (Philippinen), Alejandro Ahmed (Brasilien) und Bebe Miller (USA). Aber weil die Kontaktbeschränkungen eine Anreise der meisten Beteiligten nach Europa noch unmöglich machen, werden Zuschauerinnen und Zuschauer die abwesenden Künstlerinnen und Künstler durch ihre Performance vertreten. "All dieienigen unter Ihnen, für die noch keine Normalität herrscht, drehen sich bitte in Richtung Maputo, Mosambik", heißt es an einer Stelle. Wenn sich jetzt eine Gruppe Menschen nach Südosten wendet, dann wird eine Gemeinschaft geschaffen zwischen Leuten, für die der Pandemiezustand nicht normal ist. Und zugleich entsteht eine Verbindung zur Künstlerin Edna Jaime in Maputo.



Total kontaktlos, aber auch total vernetzt - von jedem Spielort führt der Weg hinaus in alle Welt, Mit mehr als einem Dutzend internationaler Tanzschaffender lässt LIGNA Straßen, Parks und Plätze zu Orten virtueller Begegnung werden. Foto/Grafik: Johannes Koether

"Zerstreuung überall!" beschäftigt sich als Radioballett mit den Distanzierungsregeln während der Pandemie. Deren grundsätzliche Sinnhaftigkeit wird nicht in Frage gestellt, ihr performativer Gehalt aber durchaus. LIGNA greifen in ihrem choreografischen Konzept zurück auf zwei künstlerisch-politische Aktionen: einerseits Valeska Gerts 1919, vor dem Hintergrund der Spanischen Grippe uraufgeführte "Pause", andererseits Erdem Gündüz' 2013 im Rahmen der Istanbuler Gezi-Park-Proteste entstandene Aktion "Standing Man". Und von dort aus führen Verweise in Kontexte, mit denen man sich gar nicht so gern identifizieren mag: zu den "Tanzwut"-Exzessen als Reaktion auf Pandemien im Mittelalter, zu den verschwörungstheoretisch motivierten "Hygiene-Demos" als Reaktion auf die Corona-Restriktionen.

Stattfinden wird das von der Tanzplattform Rhein-Main initiierte Projekt als Koproduktion des Mousonturms und des Hessischen Staatsballetts mit dem Zürcher Theater Spektakel, dem Berliner "Tanz im August"-Festival und dem Theaterfestival Basel im öffentlichen Raum, laut Aussage der Künstler so zentral wie möglich - im Frankfurter Metzlerpark zum Beispiel. Die Distanzregeln werden natürlich eingehalten, aber parallel dazu werden sie hinterfragt, dekonstruiert, neu gedacht. Und am Ende steht eine Choreografie, mit dem Publikum als Performenden, mit dem Stadtraum als Bühne. "Schauen Sie auf die anderen Menschen und die unsichtbaren Kreise um sie herum", heißt es im Stück. "Lauter kleine Bühnen. Auf der großen Bühne der Stadt."

Zerstreuung überall!

13 internationale choreografische Positionen zur Kollektivität in der Krise

> 1. & 2.9., 19 Uhr: **Metzlerpark Frankfurt** 4.9., 19.30 Uhr:

5.9., 17.30 Uhr: Am Warmen Damm, Wiesbaden

26.9., 23 Uhr: hr2-kultur

Stadtraum Darmstadt

ID_Frankfurt e.V.

IMPLANTIEREN 2020

20.8.-6.9.2020; Frankfurt, Darmstadt, Offenbach

20.-21.8.. Eschersheimer Anlage (Frankfurt) Yoga Church of Evil **Recovering Beauty**

20.-22.8., saasfee* Pavillon **ScriptedReality DIE STADT MIT DER ZUNGE BETRETEN**

20.-23.8.//28.-30.8.//4.-6.9., Festivalzentren Philip Albus & Ana Berkenhoff

SPACE MACHINE No. 1 21.-23.8., Günderrodeschule (Frankfurt) Hannah Schassner & Mirrianne Mahn moved. BEWEGT. déplacé. (K)ein Spaziergang in Schwarzweiß

22.-23.8., Historisches Museum Frankfurt Ülkü Süngün Takdir. Die Anerkennung

> **OSTHANG** 431art-Haike Rausch & Torsten Grosch

21.-23.8.//28.-30.8.,

Botanical Powwow -Micromuseum for the Future 28.-30.8.//4.-6.9.,

OSTHANG & Hbf OF

Frida Laux

Paradance

3.-6.9.//10.-13.9., Osthafen zaungäste Trip of a Lifetime

4.-6.9., Tanusanlage **PARA SPECULATIVE RUINS RUINS OF SPECULATION**

Info, Tickets und Diskursprogramm unter www.implantieren-festival.de

"Terminal X" – der Wald wird mit Musik besetzt



Außerparlamentarischer Widerstand und zivilgesellschaftlicher Protest - ein Musiktheater zwischen musikalischer Performance, Hörspiel und Audio-Walk im Wald. Foto: Julia Mihály/Maria Huber

Klingen soll der Stadtwald und singen, wenn er sich verteidigt und verteidigt wird... Mit dem zeitgenössischen Musiktheater-Projekt "Terminal X – Building our Future" erinnern Komponistin Julia Mihály und Regisseurin Maria Huber nicht nur an die "Startbahn-West"-Proteste vor 45 Jahren, sie wollen die Ener-

gien von damals auch weiter tragen ins Heute und Hier: im Streit um das neue Terminal 3 des Airports. Konzert, Hörspiel und Spaziergang sind vermischt in dieser Wald-Besetzung – und werden zum Ereignis dort, wo "mein Freund, der Baum" gefährdet ist wie nirgends

Julia Mihály & Maria Huber

Terminal X – Building our Future

21.-23. August Frankfurter Stadtwald Bus-Transfer ab und Rückkehr zum Mousonturm

Zu zweit auf einer Bank im Grünen

Die Sommerkonzertreihe "Summer in the City" musste der Mousonturm wegen Corona zwar absagen, doch ein kleineres Sommer-Sonderfestival im Palmengarten Ende August präsentiert mit Dota und Mine sogar zwei der Künstlerinnen aus dem ursprünglichen Programm.



Warum das Klavier in Flammen steht? Weil Pianist Florian Wäldele und Schlagzeuger Florian Dreßler so unerhört viele Sounds und Stile durch die Instrumente jagen – diesmal mit Gästen wie Maja Bader und Leonhard Dering, Oliver Leicht und Oli Rubow.

VON GABRIELE MÜLLER

Die Corona-Pandemie hat der Musik die Basis entzogen. Aber der Mousonturm gibt nicht auf. Auch wenn es vor der Konzertmuschel dieses Jahr nur unter strengen Auflagen möglich ist, Konzerte zu hören: nur im Sitzen auf Doppelbänken und nur in deutlich kleinerer Publikumsstärke als sonst. Gebucht werden können ausschließlich online auf mousonturm.de jeweils nummerierte Bänke für je zwei Personen, die Zweierbank kostet 49 Euro (für Mine 59 Euro). An drei Nachmittagen und Abenden

präsentiert der Mousonturm neben Mine und Dota zudem The OhOhOhs und die TITANIC BoyGroup.

Die ausgebildete Jazzsängerin, Songwriterin, Pianistin und Produzentin Mine, die das kleine Festival am Freitagabend (28.8.) eröffnet, kennt das Musikmachen aus verschiedensten Perspektiven und beweist, dass deutsche Popmusik nicht langweilig ist. Schon ihr Album "Klebstoff" setzt mit Streichern, Synthesizer, Flöten, Orgeln und sogar einem Dudelsack auf abwechslungsreiche Arrangements. Lines wirft sie locker

in den Äther und performt nonchalant zu starken Klaviermelodien, minimalistischen Gitarrenriffs und treibenden Drums. Das alles hört sich frisch an, fällt auf, als gute Popmusik mit einem Schuss Deutsch-Rap und frecher Kante.

The OhOhOhs sorgen am Samstagnachmittag (29.8.) für Kontraste und werden mit Leonhard Dering, preisgekrönter Pianist und Kurator der Naxos Hallenkonzerte, und der Schweizer Sopranistin Maja Bader ausgewählte Stücke aus dem Beethoven-Lieder-Zyklus spielen, erstmals auch ihre

Bearbeitung aller drei Sätze seiner "Mondscheinsonate". Während Maja Bader eines der bekanntesten Kunstlieder der Romantik interpretieren wird: "Der Tod und das Mädchen" von Franz Schubert. Abends, in einem zweiten Konzert, treffen dann The OhOhOhs (das sind Florian Wäldele an Piano und Schlagwerk sowie Florian Dreßler mit Schlagzeug, Percussion und Sampler) auf Musiker des "Temporären elektronischen Salons" und schlagen mit beatgetriebenen Improvisationen auf elektronischen Rohrblattinstrumenten von Oliver Leicht (hr-Bigband) und elektroorganischen Dubtrommeln von Oli Rubow (DePhazz, Hattler, A Coral Room) ein neues Kapitel der Bandgeschichte auf: Clubmusik wird, mit Flügel und satten Grooves, konzertant.

Dota, so heißt auch die Band der Berliner Liedermacherin Dota (Dorothea) Kehr, die als Straßenmusikerin in Italien den Namen "Kleingeldprinzessin" erhielt. Zurück in Berlin startete sie erfolgreich ein Plattenlabel. Die Musik ernährt und Gagen werden anständig geteilt. In klugen Texten benennt sie, was nicht stimmt in der Welt, unprätentiös, lebensfroh und verschmitzt, doch schonungslos, wenn es das Thema erfordert und dabei entspannt begleitet von ihrer Band, die Chansons und Tanzbeats zu balancieren weiß. Dotas Lieder finden sich regelmäßig auf der "Liederbestenliste", der Hitparade deutschsprachiger Musik. Im Palmengarten tritt sie am Sonntagmittag und -nachmittag in seltener Trio-Formation auf.

Der Festivalabschluss gehört am Sonntagabend der TITANIC BoyGroup, den drei ehemaligen Chefredakteuren MdEP Martin Sonneborn (Grimme-Preis), Thomas Gsella (Robert-Gernhardt-Preis) und Oliver Maria Schmitt (Henri-Nannen-Preis), die mit Auftritten von Zürich bis Berlin selbst Verhärmtesten ein Lächeln entlocken. Ein legendärer Ruf eilt ihnen ja voraus: Verklagt von Papst, Bundespräsident und FIFA eroberten sie dennoch Parlamente, überlebten Terroranschläge, wurden ausgebuht und noch mehr bejubelt.



Mine eröffnet das Fest - im Trend mit Pop und deutschem Text.

Foto: Simon Hegenberg

In den Palmengarten kommen sie mit brandneuem Programm, das sie, mit und ohne Maske, samt virusresistenten Pointen ins Publikum katapultieren. Es klappt also doch noch mit dem Sommer in der Stadt: im Grünen, mit toller Musik, mit Shows, Sprachwitz, frischer Luft und einer Zweierbank in lauer Luft

Musikpavillon im Palmengarten

28.-30.8.2020

28.8., 20 Uhr:

Mine

29.8., 16 Uhr: The OhOhOhs treffen Beethoven, Leonhard Dering und Maja Bader

29.8., 20 Uhr:

The OhOhOhs treffen Oliver Leicht & Oli Rubow (aka der Temporäre elektronische Salon)

30.8., 12 & 16 Uhr: **Dota**

30.8., 20 Uhr:
TITANIC BoyGroup SonnebornGsellaSchmitt –
Ohne Orchester!

Wie schräg klingt die Krise?

Musikalische Standortbestimmung: Mit "You Are Here!" sendet der Frankfurter Komponist Hannes Seidl "neue Klänge für ein zerstreutes Publikum" quer durch den Palmengarten.



Das wäre Erholung pur auf der Liegewiese, ganz ohne Virus – das Radio wird's retten. Jeder und jede bekommt eins auf's Ohr gedrückt in Hannes Seidls Projekt. Foto: Hannes Seidl

VON THERESA BEYER

Die Corona-Pandemie hat der Musik das Livegefühl gestohlen. Vorsichtig erproben Musikerinnen und Musiker nun erste Kontaktaufnahmen: Wie kann man sich trotz Mindestabstand wieder musikalisch verbinden? Wie begegnet man einander nach einer Zeit des musikalischen Hausarrests? Wie entsteht ein Gemeinschaftsgefühl, wenn die Publikumsreihen ausgedünnt, die Zuhörerinnen und Zuhörer vereinzelt sind? Und: Was wollen wir hören? Welche Klänge passen zu der Zeit, in der wir lernen müssen, mit der Pandemie zu leben?

Eine Möglichkeit, das coronabedingte Nähe-Distanz-Problem zu lösen, ist die virtuelle Bühne. Die letzten Monate haben gezeigt, dass das Fluch und Segen zugleich ist. In "You Are Here!" setzt das Team um den Frankfurter Komponisten Hannes Seidl am zweiten und dritten September-Wochenende aber nicht auf das Internet, sondern auf das Uralt-Medium Radio. Vor 100 Jahren wurde in Deutschland das erste Konzert übertragen und schon damals war klar: Ja, es ist möglich über die Distanz hinweg Nähe zu erzeugen.

Gleich hinter dem Eingang in den Palmengarten in der Siesmayerstraße bekommt das Publikum UKW-Radios ausgehändigt. Zu hören ist der Sender "Radio Palm Fiction". Nur im Garten kann er empfangen werden und produziert wird er exklusiv im Pop-Up-Studio im Haus Rosenbrunn. Durch die Fenster des Pavillons kann das Publikum den Radiomacherinnen und Musikern zuschauen oder sich – mit Abstand – auf Picknickdecken in der Nähe niederlassen. Am liebsten hätten es die Macherinnen und Macher allerdings, dass die Hör-Gemeinschaft mit ihren Antennen durch den Garten flaniert: Während sie exotischen Pflanzen nachspürt, lauscht sie neuen Klängen.

Seidls Projekte sind Begegnungszonen für Mensch und Klang. Während es beim Radiosender "Good Morning Deutschland" vor vier Jahren um die Selbstermächtigung geflüchteter Menschen ging, stand 2018 bei "Salims Salon" die Begegnung unterschiedlicher Musikerinnen und Musiker im Kontext postkolonialer Fragen im Zentrum. Mittelpunkt des "You Are Here"-Radioprogramms ist der Musiker Paul Hübner. Als Blasmusiker trafen ihn die pandemisch-musikalischen Auflagen be-

Hannes Seidl/

Paul Hübner u.a.

You Are Here!

12., 13., 19. & 20.9.2020

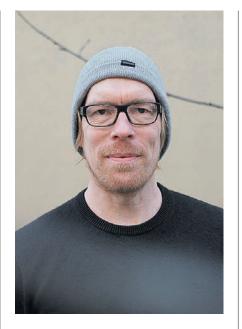
Palmengarten

sonders hart – kein Abstand zwischen dem experimentellen Trompeter und dem Rest der Welt schien großgenug.

Um die erzwungene Distanz klanglich zu überwinden, macht sich

Hannes Seidl auf die Suche nach einer neuen Band für Paul Hübner – das jedenfalls ist die fiktive Rahmenhandlung der Radioshow, die abends ab 18h live vom Haus Rosenbrunn in den Garten gesendet wird.

Doch weil sich ein Post-Corona-Ensemble auch musikalisch in neue Gefilde wagen muss, treffen im Pop-Up-Radiostudio bereits den ganzen Nachmittag über musikalische Extreme auf-



Der Frankfurter Musiker und Komponist Hannes Seidl. Foto: Marc Behrens

einander: Von der Stimm-Performerin Elsa M'Bala über den Elektroniker David Helbich, die Koto-Spielerin Naoko Kikuchi, die Oud spielende Sängerin Kamilya Jubran bis zur stets maskierten Keyboarderin Liz Kosack und vielen anderen. Die Gäste kommen aus der experimentellen und improvisierten Musik oder vom Jazz, oder sie setzen

traditionelle Instrumente avantgardistisch ein. Die Herausforderung: sie haben noch nie zuvor miteinander gespielt.

Tagsüber geht es ab 13 Uhr um die von

Corona gezeichnete Musiklandschaft, um die Lage etwa in der Türkei, den USA und in anderen Ländern, um kuriose Verbindungen zwischen Musik und seltener Botanik. Am Abend (18–20 Uhr) wird das über den Garten verstreute Publikum mit seinen UKW-Radios dann zum Großgruppenverstärker und stimmt nicht nur ab, wer in Paul Hübners neue Band aufgenommen wird. Es beurteilt auch, wie schräg er sein darf, der Sound zur

Beim NODE-Festival: Nachdenken über Technologie

In der sechsten Edition stellt das Frankfurter Medienkunstfestival "NODE Forum for Digital Arts" die ökologische Krise in den Mittelpunkt: unter dem Titel "Second Nature". Vom 2. bis zum 8. Oktober werden die Festival-Gäste im Rahmen von Vorträgen, Diskussionen, Performances und Workshops den Gebrauch digitaler Technologien hinterfragen und den Versuch unternehmen,

die Strukturen dieser "anderen Natur" des menschlichen Alltags neu zu denken – unter ökologischen Aspekten. Zu sehen ist das Programm diesmal auch im Netz: per Livestream aus dem multimedial erweiterten Mousonturm.

NODE Forum for Digital Arts – Second Nature 2.–8.10.

Der ganze Shakespeare aus dem Gewürzregal

Verspielter geht's nicht – über neun Wochen hin kreiert Forced Entertainment, das englische Ensemble, an je vier Tagen (Donnerstag bis Sonntag) den kompletten dramatischen Shakespeare. Vor Jahren schon war das ein großer Mousonturm-Erfolg. Jedes der 36 Stücke wird jetzt wieder zur Solo-Fantasie, für die Internet-Kamera entwickelt am ei-

genen Küchentisch: mit Pfefferstreuer und Salzfässchen, Kräutern und Soßen im Dauer-Einsatz; zu sehen daheim und kollektiv gestreamt im Studio 1.

Forced Entertainment – Table Top Shakespeare: At Home Edition 17.9.–15.11. im digitalen Mousonturm



So sieht ein komplettes Shakespeare-Ensemble aus – wenn Richard Lowdon vom englischen Kollektiv Forced Entertainment mit ihm spielt. Foto: Hugo Glendinning

Schräge Bilder einer falschen Freundschaft

Schwarze Körper sind nur in ganz bestimmter Form beliebt – vier Künstlerinnen und Künstler initiierten ein temporäres Museum für Schwarze Unterhaltungskultur in Deutschland. Es ist Archivprojekt, Ausstellung und Performance zugleich und öffnet Ende August erstmals seine Tore in Frankfurt.

VON MAHRET IFEOMA KUPKA

Als meine Mutter Ende der 1970er Jahre in Hamburg studierte, jobbte sie in einer Disco. Wenn Boney M. in der Hansestadt zu tun hatten, kamen sie nach getaner Arbeit in diese Disco zum Entspannen. Die Musik von Boney M. gehörte zu meiner Kindheit. Ich war stolz auf die signierten Schallplatten meiner Mutter, ich wusste aber nicht, dass Idee und Produktion der Band unweit meines Heimatortes in Offenbach am Main entstanden. Boney M., ursprünglich bestehend aus Liz Michell und Marcia Barrett aus Jamaica, Maizie Williams aus Montserrat und Bobby Farrell aus Aruba, verkörperten für mich eine aufregende Melange aus exotischer Ferne, Abenteuer und Wohnzimmerheime-



Wer kennt noch Billy Mo und den "Tirolerhut", wer Ramona und wer Boney M. - sie alle wurden zu Ikonen deutscher Pop-Geschichte. weil weiße Produzentinnen und Produzenten das Publikum mit exotischen Bildern fütterten: auf Autogrammkarten wie diesen. Was wirklich hinter den Karrieren steckt, erzählt das DMSUBM. Foto: Justus Gelberg

ligkeit ohne konkreten Ort. Boney M. hätten auch von der Venus stammen können – wie einer ihrer Albumtitel "Nightflight to Venus" suggerierte.

Die Realität war ein bisschen weniger spektakulär. Boney M. entstand als Casting-Band, zusammengestellt vom

Frieder Blume/

Elisabeth Hampe/

Anta Helena Recke/

Joana Tischkau

Deutsches

Museum für

Schwarze

Unterhaltung

und Black Music

25.8. - 3.9.2020

Museum

Angewandte Kunst

deutschen Musikproduzenten Frank Farian. Er war für eine Reihe ähnlicher Projekte verantwortlich, darunter Milli Vanilli oder La Bouche. Ihnen allen war gemeinsam, dass sie aus zusammengesuchten Schwarzen Personen bestanden, denen der weiße Farian (bürgerlich: Franz Reuther aus Kirn in der Pfalz) mit seiner Musik Popstar-Leben einhauchte. Das tat er auf eine Weise, wie es sich im Deutschland der jeweiligen Zeit am besten

verkaufen ließ: Poppig leicht, mit einem Hauch Politik, ein bisschen Leidenschaft und einer Prise Erotik, die unerreichbare Orte imaginierte und exotische Sehnsüchte befriedigen sollte. Eine Erfolgs-Checkliste, die möglicherweise später auch die Grundlage für den Erfolg der Schwarzen deutschen Casting-Girl-Band Tic Tac Toe bildete, deren Sängerinnen mit einer leicht ruppigen "Angry Black Woman"-Haltung ein weiteres weißes, gern konsumiertes Vorstellungsmuster verkörperten.

Es gibt unzählige weitere Produkte in Funk und Fernsehen des Nachkriegsdeutschland und der DDR, die auf ähnlichen Erfolgsmustern basierten und dies zum Teil bis heute tun: Roberto Blanco, Ramona, Susan Baker, Billy Mo, Snap!. Daisy Dee oder Bro'Sis sind nur

einige der Akteurinnen und Akteure. deren Bezüge sich nun problemlos herausarbeiten lassen. Die Choreografin Joana Tischkau und die Theaterregisseurin Anta Helena Recke gründeten gemeinsam mit Frieder Blume, Lisa Gehring und Elisabeth Hampe in Koproduktion mit dem Mousonturm das

> "Deutsche Museum für Schwarze Unterhaltung und Black Music" (kurz: DMSUBM), eine Kombination aus Archivprojekt, Ausstellung und Performance, die erstmals in der Nebeneinanderstellung dokumentarischen Materials wie Schallplatten, CDs, (Auto-)Biografien, Zeitungsartikeln, Plakaten. Interviews. Film- und Fernsehauszügen Schwarze Unterhaltungskultur in Deutschland in der Breite sicht-, hör- und kritisch diskutierbar

macht sowie mögliche Strategien und subversives Potential herausarbeiten

Als ich Teenagerin war, gab es auf ProSieben Arabella Kiesbauers gleichnamige Talkshow mit täglich wechselnden Themen und Studiogästen. "Die ist so wie du", sagte meine Mutter und meinte damit die Tatsache, dass Frau Kiesbauer Kind eines Schwarzen und eines weißen Elternteils ist. Heute finde ich es rührend, wie meine Mutter nach Identifikationsfiguren suchte. Auch ihr war aufgefallen, dass es nicht viele Menschen in den deutschen Medien gab, die so aussahen wie ihre Kinder und die sie sich als Vorbilder vorstellen konnte. Eine Talkshow-Moderatorin schien ihr für ihre Tochter, für die sie sich eine Karriere im Journalismus vorstellen konnte,

als Identifikationsfigur am nächsten. Ein Schwarzer deutscher Jurist, Arzt oder Apotheker, ganz selbstverständlich in den deutschen Medien? Bis heute eine Seltenheit, die kaum ohne umfassende Erklärung auskommt, ganz egal ob dargestellt oder in echt. Unhinterfragt bis heute: Die populärmediale Repräsentation für Schwarze Deutsche im Kontext von Musik, Unterhaltung oder Sport.

Deutschland liebt den Schwarzen Körper, allerdings nur in einer ganz bestimmten Form. Nicht widerständig mit erhobener Faust oder als mitgestaltender Teil der Gesellschaft, sondern am besten als lustigen Garanten dafür, dass alles in Ordnung ist, dass es keinen Rassismus in Deutschland gibt. Das dieses schiefe Repräsentationsverhältnis allerdings symptomatisch ist für die in Deutschland herrschenden rassistischen Strukturen, wird selten thematisiert. Fab Morvan und Rob Pilatus, besser bekannt als Milli Vanilli, schwangen Ende der 1980er in engen Caprihosen ihre Hüften, "Girl you know it's true", und ich muss an Milli denken, die Muse von Ernst Ludwig Kirchner, die er 1911 nackt im Gemälde "Schlafende Milli" verewigte, das heute in der Kunsthalle Bremen hängt. Doch welche Milli zeigt es? Damals hießen viele Schwarze "Musen" Milli - die namenund identitätslosen, austauschbaren Schwarzen Frauen, die in Deutschland lebten, von denen heute niemand gewusst haben will.

Es spielt eine Rolle, dass das DMSUBM auch von zwei Schwarzen deutschen Frauen initiiert wird. Denn Tischkau und Recke stehen mit ihren Arbeiten, ob sie wollen oder nicht, in einer Kontinuität Schwarzer deutscher Unterhaltungskultur. "All diese medialen Repräsentationen zusammengenommen sind der Blueprint von dem, was das kollektive deutsche Bewusstsein auf eine Schwarze Person projiziert", sagt



Anta Helena Recke und Joana Tischkau, Frieder Blume und Elisabeth Hampe - sie erfinden ein Museum, um die Geschichten Schwarzer Künstlerinnen und Künstler in Deutschland zu erzählen. Foto: DMSUBM

Recke. Das DMSUBM ist auch eine Form der Re-Aneignung und wirft die Frage auf, wie Schwarze deutsche Kunst- und Kulturproduktion heute aussieht und aussehen kann, jenseits weißer Identitätskonstruktionen.

Dazu wanzt sich ihr Museum bewusst an eine bestehende Museumsstruktur an. Nicht durch den Haupteingang des Frankfurter Museum Angewandte Kunst gelangt man in das DMSUBM, sondern durch einen eigenen Zugang. Es besteht als eigener Organismus mit separatem Programm an das Haupthaus angedockt, ohne wirklich Teil davon zu sein. Es markiert einen Zwischenraum und ist zugleich Angebot, als Teil deutscher Kulturgeschichte anerkannt zu werden, denn aus der offiziellen Narration wird diese Geschichte bislang noch konsequent ausgeschlossen.

Das DMSUBM wird ein tragikomischer Spaß werden, mit alten Freundinnen und Freunden, liebgewonnenen Peinlichkeiten und historischen Neuentdeckungen, wie beispielsweise die Boney M. Pizza aus Offenbach, garniert mit vier schwarzen Oliven. Ob es die ab 25. August als nostalgisches Remake in Frankfurt wieder geben wird? Es bleibt spannend.

Der Nabel dieser Erde

Zum 250. Geburtstag des größten deutschen Dichters schickt uns der japanische Künstler Akira Takayama auf den Hölderlinpfad zwischen Frankfurt und Bad Homburg, um literarisch ein heutiges "Heterotopia" zu entdecken – per Smartphone App. Dafür haben 14 zeitgenössische Autorinnen und Autoren eigens Texte geschrieben. Navid Kermani, Helene Hegemann, Alexander Kluge und Elfriede Jelinek sind etwa mit von der Stadt-Land-Partie.

VON TATSUKI HAYASHI UND MATTHIAS PEES

Zwischen zahlreichen Autobahnbrücken, Brachen und Plattenbauten, einer Polizeikaserne, einer Indoor-Go-Kart-Bahn und dem vergleichsweise idyllischen, aktuell allerdings hart umkämpften alten Flugplatz in Bonames mit seinen Flüchtlingsunterkünften schlängelt sich aus Bad Homburgs Osten durch die unromantische Landschaft in Frankfurts Norden bis hinein ins Herz der Stadt der 22 Kilometer lange Hölderlinpfad. Über den schlich sich der gleichnamige Dichter vor 220 Jahren angeblich des Öfteren heimlich aus seinem

"Exil" in Homburg vor der Höhe nach Frankfurt zurück, um seine Geliebte wiederzusehen, seine versgewordene "Diotima": die Bankiersgattin Susette Gontard. Er hatte deren Kinder als Hauslehrer unterrichtet, doch als 1798 sein intimes Verhältnis zur Hausherrin ruchbar wurde und der Bankier ihn vor die Tür setzte, nahm er Zuflucht in der Nachbarstadt bei seinem Freund, dem landgrafschaftlichen Geheimrat Isaac von Sinclair.

Friedrich Hölderlin wird dieses Jahr 250, ebenso wie sein Kommilitone Hegel und Beethoven. Aus diesem Anlass

initiierte Julia Cloot vom in Bad Homburg ansässigen Kulturfonds Frankfurt RheinMain eine Reihe von Veranstaltungen, die dem Dichter aus Schwaben – für den Frankfurt, wohl auch aus den genannten emotionalen Gründen, als "der Nabel dieser Erde" galt – nicht nur gedenken, sondern ihn auch weiterdenken wollen. Als Wanderer war Hölderlin nicht nur zwischen Bad Homburg und Frankfurt, sondern auch bis nach Jena, in die Schweiz und quer durch Frankreich zu Fuß unterwegs. Der Herausgeber der Frankfurter Hölderlin-Ausgabe, D.E. Sattler, zeigte u.a. mit Hilfe eines "geodätischen" Selbstversuchs,

bei dem er die Wegstrecken des Dichters minutiös rekonstruierte und ablief, dass Hölderlin die poetische Kraft und Bildgewalt seiner Gedichte und Gesänge auch jenen Landschaften direkt ent-

Mit "Hölderlin Heterotopia" versucht nun der japanische Regisseur Akira Takayama in einem äußerst ungewöhnlichen, vom Mousonturm produ-

zierten und vom Kulturfonds finanzierten Projekt, Friedrich Hölderlin mit Michel Foucault zu kreuzen, oder besser gesagt: den halbfiktiven Hölderlinpfad mit Foucaults Konzept der "Heterotopien" zu einem "anderen" Ort zu verwandeln,

an dem ganz eigene Regeln des Zusammenlebens außerhalb der allgemeinen Gesellschaftsordnung gelten. Das Publikum – oder besser: die Teilnehmenden – des Projekts werden mit Hilfe einer Smartphone-App, die ab 19. September von mousonturm.de heruntergeladen werden kann, an verschiedenste konkrete Stationen auf dem Hölderlin-Pfad geführt, an denen sich Audiobeiträge auf ihrem Telefon freischalten: Texte, Erzählungen und Fragmente zu Hölderlin heute, die von 14 internationalen Autorinnen und Autoren für diesen Anlass verfasst und verortet wurden.

Neben der Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, die sich in ihren Arbeiten schon öfter (etwa in "Wolken. Heim.") auf Hölderlin bezog und sich für das Projekt den "Patmos"-Gesang vorgenommen hat, beteiligen sich die Schriftsteller Marcel Beyer und Navid Kermani, dessen Frankfurter Poetik-Vorlesungen sich ebenso intensiv mit dem Dichter befassten wie sein Roman "Dein Name". Auch Jan Philipp Reemtsma, der Gründer des Hamburger Instituts für Sozialforschung, schreibt einen Beitrag, und Alexander Kluge steuert ein eigenes Hörstück bei. Helene Hegemann ("Axolotl Roadkill") befragt die Liebesbriefe, die Susette Gontard und Friedrich Hölderlin austauschten, und auch Deniz Utlu ("Die Ungehaltenen", "Gegen Morgen") ist dabei, dessen Beitrag in der Ullstein-Anthologie "Eure Heimat ist unser Albtraum" Furore machte. Auch fremdsprachige

Autorinnen und Autoren schreiben aus der Ferne Texte für den Hölderlinpfad: so Keijiro Suga (Tokio), Nuno Ramos (São Paulo), Lina Majdalanie (Beirut/ Berlin), Kelly Copper vom Nature Theater of Oklahoma (New York) und Maria Stefanopoulou (Athen).

Der Theatermacher Akira Takayama, assoziierter Künstler des Mousonturms seit 2014, versucht das Theater und sei-

ne Mitwirkenden auf ra-

dikale Weise in der Stadt Akira Takayama (in der "Landschaft" von heute also) zu verorten -Hölderlin auch um den Preis, dass Heterotopia die Resultate seiner Arbeit oft kaum mehr als ab 19.9.2020 Theater zu erkennen Hölderlin-Pfad sind. Mit "WAGNER PROJECT - Die Meistersinger von Nürnberg"

> übersetzte er vergangenen Dezember Richard Wagners Opernklassiker zusammen mit 60 Hip-Hop-Künstlerinnen und -Künstlern in eine "School of Hip-Hop". Die "McDonald's Radio University" verwandelte 2017 sieben Frankfurter Filialen der Fast-Food-Kette über drei Wochen in Orte des Lernens, an denen Geflüchtete Vorlesungen über ihre persönlichen Erlebnisse und Fachkenntnisse hielten. In Tokio entwickelt er mit dem japanischen McDonald's eine App für das Projekt. Sein "Heterotopia Project", dessen Ableger nun "Hölderlin Heterotopia" ist, wurde 2013 für die Stadt Tokio konzipiert; weitere Versionen entstanden in Taipeh, Abu Dhabi, Beirut, Athen/ Piräus und Riga.

> "Das Theater zu verstecken": so beschrieb der Theaterwissenschaftler Hans-Thies Lehmann einmal die zentrale Strategie Takayamas. Der antwortete auf die Frage der Fachzeitschrift "Theater heute", ob die Zukunft des Theaters in einer App liegen könnte: "Es könnte sein, dass man dies nicht mehr als Theater erkennt. Eine App ist nur eine Form, sie ist nicht so wichtig. Es geht mir nicht ums Theater, sondern um die Funktion des Theaters. Die Funktion des Theaters wird zur Funktion der Stadt. Theater als Kunstwerk wird möglicherweise verschwinden." Und was ist die Funktion des Theaters? "Zum Beispiel in einer Stadt etwas zusammen zu erfahren oder einen Ort zu schaffen, an dem man zusammen oder individuell etwas lernen kann."

In diesem Sinne wird nun der Hölderlinpfad zur neuen Bühne für sein Erfahrungs-Stadt-Theater. Wie für Hölderlin die Wanderung an sich schon ein anderer, schöpferischer Akt und Ort war, eben eine Heterotopie, so soll mit der digitalen Heterotopia-App nun das Spazieren, Laufen, (Rad-)Wandern durch die Landschaft selbst einen "anderen Ort" mit eigenen Gesetzmäßigkeiten erzeugen. Das (versteckte) Theater funktioniert dabei als Infrastruktur einer neuen Erfahrung, um in "naher Ferne" nach Umwegen zu suchen, eine andere Realität, Heterochronie und Heterologik zu entdecken.

"Vom Abgrund nemlich haben/ Wir angefangen und Gegangen/ Dem Leuen gleich,/ Der luget/ In dem Brand der Wüste / ... Bald aber wird, wie ein Hund, umgehn / In der Hizze meine Stimme auf den Gassen der Garten/ In den wohnen Menschen/ In Frankreich. Indessen aber an meinem Schatten/ Richt' ich und Spiegel die Zinne/ Meinem Fürsten / Die Hüfte unter dem Stern und kehr' in Hahnenschrei/ Den Augenblik des Triumphs./ Frankfurt aber, neues zu sagen nach der Gestalt, die/ Abdruk ist der Natur, / Des Menschen nemlich, ist der Nabel/ Dieser Erde ... " (Friedrich Hölderlin, aus: "Die apriorität des Individuellen/ über das Ganze", 1802)

HÖLDERLIN HETEROTOPIA

APP-GESTÜTZTER AUDIOWALK VON AKIRA TAKAYAMA MIT ERZÄHLUNGEN INTERNATIONALER AUTOR*INNEN ZU STATIONEN AUF DEM HÖLDERLIN-PFAD ZWISCHEN FRANKFURT UND BAD HOMBURG

ERÖFFNUNGSWANDERUNG ZUR HÖLDERLIN-FESTWOCHE 19. SEPTEMBER 2020, 15.00 UHR

FRANKFURTER GOETHE-HAUS/FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT



Der Kulturfonds fördert HÖLDERLIN HETEROTOPIA im Rahmen seiner Veranstaltungen im **Hölderlin-Jahr 2020**. Alle Veranstaltungen und Informationen unter kulturfonds-frm.de/hoelderlin2020



Getragen wird der gemeinnützige Fonds vom Land Hessen, von Frankfurt am Main, dem Hochtaunuskreis und dem Main-Taunus-Kreis, Darmstadt, Wiesbaden, Hanau, Bad Vilbel, Offenbach am Main und Oestrich-Winkel. Weitere herausragende Kunst- und Kulturprojekte finden Sie unter www.kulturfonds-frm.de / Facebook / Instagram / Newsletter

Diese Publikation wird gefördert im Rahmen

internationaler Produktionshäuser von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

IMPRESSUM | Anzeigensonderveröffentlichung der RheinMainMedia GmbH vom 22, August 2020 in Koope ration mit der Künstlerhaus Mousonturm Frankfurt am Main GmbH, Waldschmidtstraße 4, 60316 Frankfurt am Main. Veröffentlicht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Regionalteil Rhein-Main | RheinMainMedia GmbH (RMM), Frankenallee 71-81, 60327 Frankfurt am Main (zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten) | Geschäftsführer: Achim Pflüger | Projektleitung: Michael Nungässer, RMM | Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Künstlerhaus Mousonturm, Redaktion: Michael Laages | Produktion: Bernd Buchterkirch, RMM | Layout: Dieter Lauer, RMM | Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Kur hessenstraße 4-6, 64546 Mörfelden-Walldorf. Weitere Detailangaben siehe Impressum der oben aufgeführten Veröffentlichung.